

Eigentum der
Bibliothek
des Instituts für Weltwirtschaft
an der Universität Kiel

Signatur

B 67375

Der

„Wucher auf dem Lande“.

Eine Kritik des Fragebogens der vom Verein für Socialpolitik
veröffentlichten Wucherenquete.

Von

JULIUS ZUNS,

Doctor der Staatswissenschaften.

Bag 3007 Weltwirtschaft
Kiel 9.10.64.

~~Staatswissenschaftliches Seminar
an der Universität Kiel~~ 4599

Frankfurt am Main.

Druck & Verlag von Mahlan & Waldschmidt.

1888.

B 67375

1724

Y 11
C 60 (6)
Kredit- u. Bankwesen

Der

„Wucher auf dem Lande“.

Eine Kritik des Fragebogens der vom Verein für Socialpolitik
veröffentlichten Wucherenquête.

Von

JULIUS ZUNS,

Doctor der Staatswissenschaften.

Bag 3007

Weltwirtschaft
Kiel

9.10.64.

~~Staatswissenschaftliches Seminar~~
~~an der Universität Kiel~~ 4549

Frankfurt am Main.

Druck & Verlag von Mahlau & Waldschmidt.

1888.

B 67375

Vorwort.

Die vorliegende Schrift ist mit geringen Aenderungen die Wiedergabe eines Vortrags über die vom Verein für Socialpolitik veranstaltete Wucherenquête, welchen ich am 19. März dieses Jahres in der volkswirtschaftlichen Section des Freien Deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. gehalten habe.

Die Veranstaltung einer Wucherenquête war gewiss ein höchst verdienstliches Werk und es kann nicht genug bedauert werden, dass dasselbe in so geringem Grade gelungen ist. Es ist zwar in den meisten Referaten sehr viel von Wucher die Rede, aber exacte Nachweise von wirklichem Wucher werden nur von Wenigen gegeben. Leider sprechen andere Umstände dafür, dass das Uebel denn doch in einem grösseren Umfange existire.

Es ist ja selbstredend, dass jeder sittlich normale Mensch den Wucher verabscheut und wünschen muss, dem Uebel möge soweit wie irgend möglich gesteuert werden. Ich glaube sogar, den Wucher noch etwas mehr zu hassen, als die bei der Wucherenquête Betheiligten. Denn, wenn irgendwo, so hat hier die grosse Mehrzahl der Schuldlosen mit den wenigen Schuldigen zu leiden. Gerade in unserer Zeit wird ja Alles zur Vermehrung der Leiden dieser Schuldlosen gethan. Aber verabscheuen kann ich nur, was moralisch verwerflich ist, und wenn man mir von Wucher spricht, so will ich auch eine Handlung vor mir sehen, die ich verachten kann. Im Fragebogen und in den Referaten wird mir nun zugemuthet, Handlungen als Wucher aufzufassen, deren moralische Verwerflichkeit ich absolut nicht einzusehen und die ich daher bis jetzt nicht zu verachten vermag.

Wohl ist zuzugeben, dass es meistens (aber durchaus nicht allein und nicht immer) das lobenswerthe Motiv der Sorge für das Wohl des Bauernstandes war, welches zur Erklärung von ethisch indifferenten Handlungen als Wucher geführt hat, aber der Zweck darf nicht die Mittel heiligen. Gerade weil der Wucher beim Volke für verabscheuenswerth gilt und es in der That auch ist, hätte man von diesem Begriffe einen um so vorsichtiger Gebrauch machen

müssen. So z. B. ist es mir bis jetzt mit dem besten Willen unmöglich, über die in den Berichten vorkommenden Viehmaklergebühren in sittliche Entrüstung zu gerathen.

In diesem Vortrage wird nun der Fragebogen, der der Wucher-enquete zu Grunde liegt, einer Kritik unterzogen und dessen ungünstiger Einfluss auf die Referate dargelegt.

Ausser der Erweiterung des Begriffs Wucher ins Ungemessene besteht der wesentlichste Mangel des Fragebogens darin, dass das, was unter Wucher verstanden wird, zum Theil dunkel ist; in Folge dessen ist auch in den Antworten häufig dunkel, was die Referenten ihrerseits unter Wucher verstehen.

Weitere Mängel der Enquete liegen, wie von anderer Seite bereits gezeigt wurde, darin, dass in vielen Berichten bloß allgemeine Behauptungen resp. Schilderungen über den Wucher gegeben werden und wenn Material vorgebracht ist, dies meistens ohne Quellenangabe geschieht, so dass man dessen Genauigkeit nicht prüfen kann.

Von jedem Standpunkte aus ist es nun wünschenswerth, dass durch Vernehmung der Referenten und deren Gewährsmänner in einer Nachtragsenquete festgestellt werde, ob und in welchem Grade die erwähnten Mängel der Berichte über den Wucher verbessert werden können. Insofern dann für gewisse Partien der Berichte nachträglich noch exacte Nachweise und Erläuterungen gegeben werden, würde die Enquete zweifellos bedeutend an Werth gewinnen. Die Theile der Enquete hingegen, bei welchen dies nicht geschehen sollte, wären hinsichtlich ihrer Bedeutung auf das richtige Mass reducirt und hätten dann nur noch in den Augen von denjenigen Werth, welche den Referaten Glauben schenken, weil sie ihren Affecten entsprechen. Unter allen Umständen würde man wenigstens Klarheit darüber erhalten, inwieweit unsere Kenntniss über den Wucher auf dem Lande eine Vermehrung erfahren hat und das ist jedenfalls werthvoller als ein nur scheinbar grosses Wissen hinsichtlich jener Materie.

Eine derartige Verification der Berichte könnte sowohl durch den Verein für Socialpolitik als auch durch die Regierungen erfolgen.

Meine Herren!

An dieser Stelle sind in der letzten Sitzung die Referate über den Wucher auf dem Lande, namentlich in methodologischer Hinsicht, einer eingehenden Besprechung unterzogen worden. Ich beabsichtige heute darzulegen, was die Mangelhaftigkeit der Referate zum nicht geringen Theile mitverschuldet hat. Es ist das der Fragebogen. Dieser Fragebogen, welchen der Herausgeber des Sammelwerks, Herr Geh. Regierungsrath Thiel verfasst hat, wurde im Namen des Vereins für Socialpolitik verschickt, eines Vereins, der viele der angesehensten Nationalökonomen und Statistiker Deutschlands zu seinen Mitgliedern zählt und der sich eines hohen Ansehens erfreut. Es ist daher nur zu begreiflich, dass der Fragebogen von vielen Referenten als eine über jede Kritik erhabene Grundlage und Richtschnur angesehen wurde.

Der Herausgeber des Sammelwerks ist gewiss ein Mann von grossen Verdiensten und war sicherlich von den besten Absichten für das Wohl des Bauernstandes geleitet. Aber er hat seine Aufgabe dahin aufgefasst, dass alle Geschäfte, welche unter Umständen für die Landbevölkerung ungünstig sein können, in die Wucherenquête einzubeziehen und mithin als Wucher zu erklären seien. Es ist ja ohne Zweifel sehr wünschenswerth, dass Untersuchungen stattfinden über die Entbehrlichkeit der Viehmakler, Viehhändler, Grundstückshändler etc. und über die Höhe ihrer Gewinne. Dann hätte man aber auch eine Enquete über den »Handel auf dem Lande« veranstalten müssen, sei es nun in Verbindung mit der Wucherenquête oder ohne eine solche; unter dem Begriffe »Wucher« ist hierfür jedenfalls nicht der Platz. Das war ein verhängnissvoller Irrthum. Um so mehr ist es geboten, den Fragebogen einer eingehenden Prüfung zu unterziehen.

Ich bemerke hier noch, dass in der Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft, Politik und Culturgeschichte von 1887, Seite 239 ff. bereits eine sehr beachtenswerthe Kritik erschienen ist, welche sich gleichfalls gegen den Fragebogen wendet.

Was war denn der Zweck der Enquete? Doch die möglichst genaue Feststellung der thatsächlichen Verhältnisse hinsichtlich des Wuchers auf dem Lande und ferner die Erörterung der Ursachen des Uebels, sowie der Mittel, durch welche dasselbe vermindert werden kann und schon vermindert worden ist. Im Fragebogen wären nun die Fragen zu formuliren gewesen hinsichtlich dessen, was unbestritten Wucher ist. Wucher in wissenschaftlichem Sinne kann nun bei Eingehung eines jeden Creditgeschäftes stattfinden. Ist dann in Folge von Forderungen bereits eine Abhängigkeit vorhanden, so kann diese zu weiterer Ausbeutung missbraucht werden. Denn dann kann der Schuldner seine Einwilligung zu keinem für ihn noch so unvortheilhaften Geschäfte mehr verweigern, dann sind die verwerflichsten Transactionen möglich.

Man hat mit Recht angenommen, dass seit dem Erlasse des Wuchergesetzes der Creditwucher durch zu hohe Zinsen und Capitalabzüge nur noch selten vorkomme; es werde jetzt mehr die Form von Geschäften in Vieh, Waaren und Grundstücken gewählt. Es war daher Aufgabe des Fragebogens, auch den Wucher zu berücksichtigen, welcher durch Creditgeschäfte oder in Folge einer durch fällige Forderungen bereits bestehenden Abhängigkeit beim Vieh-, Waaren- und Grundstückshandel stattfindet. Wenn man dann noch ein so Streitiges Gebiet, wie das der Güterschlächtereie, als Wucher aufgefasst haben will, so muss gesagt werden, aus welchen Motiven man hier Wucher annimmt. Schon aus diesem Grunde wäre es nöthig gewesen, dem Fragebogen oder den einzelnen Fragen Erläuterungen beizufügen.

Im Fragebogen ist aber der Begriff des Wuchers ausserordentlich erweitert. In demselben kommen Arten des Wuchers vor, die bisher in der Wissenschaft nicht als solche anerkannt waren und auch nicht anerkannt werden können. Das letztere ist schon aus dem Grunde der Fall, weil man bei ihrer Anerkennung sich der Consequenz nicht entziehen könnte, fast alle Kaufleute, Fabrikanten und Landwirthe, die sich gemietheter Arbeitskräfte bedienen, seien Wucherer und wir lebten mithin in einer Welt des Wuchers. Es ist ja einleuchtend, dass die Zahl der Wucherer ins Ungemessene wachsen muss, wenn der Begriff des Wuchers ins Ungemessene erweitert wird. Da aber das Untersuchungsgebiet des Fragebogens sich ausschliesslich auf die Geschäfte beschränkt, welche die Händler auf dem Lande mit der Landbevölkerung abschliessen, so können in den Antworten auch nur fast alle Händler auf dem Lande als Wucherer erscheinen.

Die Wucherarten, die in ihren Consequenzen den Begriff des Wuchers als Leviathan erscheinen lassen, sind der ohne jede Verbindung mit Creditgeschäften und ohne jedes Abhängigkeitsverhältniss stattfindende Vieh- und Waarenwucher, sowie die Erwerbung von Forderungen resp. Versteigerungsprotokollen gegen einen Nachlass. Zum Unterschiede von dem in der Wissenschaft bisher allein zur Anerkennung gelangten Creditwucher werde ich die erwähnten Wucherarten der Kürze halber »Comptantwucher« nennen. Da überdies der Begriff eines Comptantwuchers im Fragebogen als etwas zweifelloses hingestellt ist, so werden auch nur wenige Referenten daran gezweifelt haben. Es gibt zwar einen Fall, in welchem die Aufstellung eines Comptantwuchers sich vertheidigen liesse, d. i. bei einer exorbitanten Beeinträchtigung, einer *laesio enormis* des einen Contrahenten. Aber abgesehen davon, dass die Subsumtion unter dem Begriff Wucher überflüssig und verwirrend wäre, ist dieser Fall im Fragebogen gar nicht gemeint. Wenn nun im Fragebogen wenigstens der Creditwucher und der Comptantwucher getrennt behandelt wären, so würden in den Referaten doch nur der Werth der Abschnitte über den letzteren den Bedenken gegen denselben unterliegen. Das ist aber nicht der Fall. Wohl wird in der Vorrede sehr nachdrücklich ein Gegensatz zwischen Geld- und Creditwucher einerseits und Vieh-, Waaren- und Grundstückswucher andererseits gemacht, aber unter die letzterwähnten Wucherarten ist ein grosser Theil des Creditwuchers subsumirt. Es sind das z. B. die Geschäfte, welche die Wucherer mit denjenigen machen, welche durch kündbare Forderungen ganz von ihnen abhängig sind.

Ich bemerke ausdrücklich, dass ich, wenn nichts Gegentheiliges gesagt wird, immer die Frage des Comptantwuchers behandle und hoffe auch durch die gewählte prägnante Bezeichnung Missverständnissen vorzubeugen.

Ich will zunächst ein Haupterforderniss eines Fragebogens hervorheben, gegen welches verstossen wurde.

Man muss sich vergegenwärtigen, dass die Referenten sich vor Allem von jeder einzelnen Frage eine klare Vorstellung zu machen suchen, insbesondere wenn sie einen von ihnen für so massgebend erachteten Fragebogen erhalten. Es müssen also alle Unklarheiten vermieden und das, was nicht in sich selbst klar ist, muss durch Beispiele präcisirt werden. Wenn man aber Dinge fragt, die sich durch Beispiele nur schwer oder gar nicht präcisiren lassen, wie der Wucher durch Erhebung einer zu hohen Gebühr beim Viehhandel

und durch Umtausch von landwirthschaftlichen Producten gegen minderwerthige Waaren, so muss man von den Referenten ausdrücklich verlangen, dass sie immer ganz genau angeben, was sie ihrerseits darunter verstehen; sonst wird die Unklarheit geradezu in die Enquete hineingetragen. Das ist Alles nicht geschehen.

Es sind also zwei Hauptursachen vorhanden, warum die Enquete leider in so geringem Grade gelungen ist, nämlich:

1. Der ungünstige Einfluss, welchen die Vermengung der Frage nach einem Comptantwucher und Grundstückswucher mit der nach einem Creditwucher ausgeübt hat. Die Art wie diese Wucherarten als etwas ganz Selbstverständliches im Fragebogen behandelt und zum Theil dunkel gelassen wurden, hat diesen ungünstigen Einfluss sehr verstärkt.
2. Die zahlreichen logischen Irrthümer und Verstösse gegen die Anforderungen der Methodologie, welche ausserdem viele Referenten aus eigener Initiative begangen haben. Diese sind ja bereits hier zur Sprache gekommen.

Ich beginne mit der Kritik der Fragen, welche meines Erachtens nachtheilig auf die Enquete eingewirkt haben und werde sodann deren ungünstige Wirkung auf die Referate nachweisen. Vor Allem ist das bei der folgenden unter No. 2 des Fragebogens enthaltenen Frage der Fall:

»In welcher Form und in welchem Umfang findet der Vieh-
»wucher statt?«

»Die einfachste Form würde die Erhebung einer zu hohen
»Gebühr für den Zwischenhandel sein, wobei der Zwischenhandel
»so organisirt ist, dass sich der Bauer nicht von ihm frei machen kann.«

Bei Beantwortung der zweiten Frage über den Viehwucher beginnt der Referent für Posen, Landrath v. Nathusius, gleich mit den Worten: »Es ist ein ganz besonderes Verdienst des Vereins
»für Socialpolitik, auf diese bisher unbekannte Form des Wuchers
»aufmerksam gemacht zu haben.«

Sehen wir uns diese »einfachste« Art der »bisher unbekannten Form des Wuchers« ein wenig näher an.

Es giebt zwei Arten des Viehhandels

1. Zwischen Käufer und Verkäufer wird das Geschäft auf dem Viehmarkte selbst durch einen Makler vermittelt. Hier spricht man von einer Gebühr des Maklers.

2. Der Viehhändler kauft von einem Landwirth und verkauft wieder an einen Schlächter oder an einen anderen Landwirth. Hier spricht man von einem Gewinne wie bei jedem Kaufmanne, aber nicht von einer Gebühr.

Der Fragebogen überschreitet nun die Schranken des Sprachgebrauchs und fasst das Einkommen aus beiden Arten des Viehhandels unter den Begriff »Gebühr« zusammen. Durch diesen Ausdruck wird bei jedem Referenten die Vorstellung erweckt, der Viehhändler sei blos zur Erhebung einer Gebühr berechtigt und nicht zum Bezug von Handelsgewinnen wie jeder Kaufmann. Richtig formulirt würde die Frage lauten:

»Die einfachste Form würde die Erhebung zu hoher Maklergebühren und zu hoher Gewinne für den Zwischenhandel sein, wobei etc.«

Die Erhebung einer zu hohen Gebühr brandmarkt nun der Fragebogen als Wucher, eine Ansicht, die um so weniger aufrecht zu erhalten ist, wenn man Folgendes in Erwägung zieht.

Je nach der Natur des Objectes erfolgt der Zuschlag zum Einkaufspreise beim Handel in verschiedener Weise, wobei jedoch keine strenge Classification möglich ist. So ist es allgemein bekannt, dass beim Buchhandel der Sortimentler 25% resp. 33 $\frac{1}{3}$ % Rabatt vom Verleger erhält, der Aufschlag also 33 $\frac{1}{3}$ % resp. 50% beträgt. Bei anderen Waaren wie Zucker, Kaffee etc. wird zu jeder Quantität ein bestimmter, in den verschiedenen Geschäften einer Gegend in der Regel nicht sehr variirender, Procentsatz zum Einkaufspreise hinzugeschlagen. Denn für den Einkauf ist im Allgemeinen die Marktnotirung massgebend und beim Detailverschleisse sind die Preise in Folge der Concurrenz für baarzahlende Käufer ziemlich gleich. Bei Artikeln, welche leicht verderblich und der Mode unterworfen sind, ist der Zuschlag zum Einkaufspreise entsprechend höher. Wieder andere Artikel sind mehr individueller Art. Hier erfolgt der Preiszuschlag mehr nach den Umständen des einzelnen Falles. So ist es z. B. beim Handel mit Bildern und sonstigen Kunstgegenständen, Antiquitäten, alten Kleidern etc. Auch der Viehhandel ist hierher zu rechnen. Wenn ein Stück Vieh den Zwecken und Bedürfnissen des Käufers gerade besonders entspricht und der Händler es billig erworben hat, so wird ein hoher Gewinnsatz realisirt, wenn dies nicht der Fall ist, ein sehr niedriger, eventuell wird der Händler einen Verlust erleiden. Die höhern Gewinne bei den guten Geschäften müssen selbstredend die zu geringen Gewinne resp. Verluste bei den schlechten Geschäften compensiren; es ist daher ganz

selbstverständlich, weil nothwendig, dass beim Viehhandel häufig auf vollkommen reelle Art überdurchschnittliche Gewinne erzielt werden, wie überhaupt bei der zuletzt angeführten Kategorie von Waaren.

Andere Specialfragen, bei welchen es viel weniger nöthig war, sind durch Beispiele illustriert. Hier aber, wo man nicht weiss, was eigentlich gemeint ist, fehlt jede Erläuterung. Ohne diese Beispiellosigkeit wäre auch die Frage kaum möglich gewesen. Denn wenn ein Zuschlag zum Einkaufspreis von $n\%$ für eine zu hohe Gebühr erklärt worden wäre, so würde der Fragebogen mit dürren Worten alle Kaufleute für Wucherer erklärt haben, welche die gleichen oder höhere Gewinnsätze erheben, insoweit dieselben nicht durch die speciellen Verhältnisse der betreffenden Branche gerechtfertigt erscheinen. Und selbst wenn er erklärt hätte, erst bei einem noch höheren Gewinnsatze beginne der Wucher, so könnte jeder Händler erwidern: »Ja in einzelnen Fällen habe ich wohl einen höheren Gewinn, aber in andern erziele ich einen viel geringeren, oder habe noch Schaden. Es hat doch Niemand das Recht, zu verlangen, dass ich billig verkaufen soll, weil ich zufälligerweise billig eingekauft habe; wenn ich mich täusche und theuer einkaufe, so zahlt mir auch Niemand mehr. Deshalb darf man mich doch nicht einen Wucherer nennen.«

Zum Belege dafür, dass die Händler mitunter sich auch täuschen und zu theuer einkaufen, will ich ein Beispiel geben, das in der Wucherenquête gerade in der Absicht mitgetheilt ist, zu zeigen, wie übel den Bauern mitgespielt werde. Es findet sich S. 161 in dem Referate des Herrn Caplan Dasbach über Trier und lautet:

»13. Nikolaus Lay, Ackerer zu Nittel, verkaufte am 31. Juli 1884 eine frische Kuh mit Kalb für 270 M. an die Handelsleute Heinrich Bonem zu Grevenmacher, Philipp Bonem und Isaak Bonem, beide in Löwenbrücken; von diesen wurde die Kuh mit Kalb auf dem Markte zu Trier am 6. August weiter verkauft an Albert Herz in Dieblich für 253 M. Letzterer erhob nun am 18. August Klage gegen die Handelsleute Bonem auf Zurücknahme der Kuh, weil dieselbe nur aus 3 Zitzen Milch gebe, aus der vierten jedoch Blut mit Eiter vermischt fliesse. Die Handelsleute Bonem verklagten nun am 4. September 1884 auch den Nikolaus Lay. Der Trierische Bauern-Verein übernahm die Führung des Prozesses. Am 16. September 1885 schrieb Isaak Bonem an Lay, dass der Prozess mit der Kuh erledigt sei, indem die Handelsleute die Sache unter sich abgemacht hätten.«

Der negative Gewinn der Handelsleute beträgt also 17 M. und ausserdem hatten sie sich mit ihrem Käufer zu vergleichen, ohne selbst eine Entschädigung zu erhalten.

Meine Herren! Sie haben bereits gehört, dass der Berichtstatter für Trier von den die Zahl 200 übersteigenden Prozessen, die der Trierische Bauernverein mit Händlern geführt hat, nur über 40 referirt und welchen Bedenken ein derartiges Verfahren unterliegt. Aus dem angeführten Beispiele können Sie entnehmen, dass selbst die ausgesuchten 40 Fälle z. Th. das nicht beweisen, was sie beweisen sollen.

Es war nun vor auszusehen, dass keiner der Referenten hat wissen können, was unter »Erhebung einer zu hohen Gebühr« zu denken ist und dass jeder derselben sich etwas Anderes darunter vorstellen musste. Es war ferner vor auszusehen, dass hierdurch der Zweck der Enquete geradezu vereitelt werde. Denn wie soll eine Erkenntniss der in Rede stehenden angeblichen Gattung des Wuchers möglich sein, wenn der eine Referent die Erhebung einer Gebühr von 10% und der andere die einer solchen von 30% als Wucher auffasst, ohne dass der Leser die verschiedenen Begriffe kennt, die mit dem Worte verbunden werden.

Es hätte daher in den Erläuterungen zum Fragebogen oder in einem Nachtrage unter allen Umständen erklärt werden müssen: »Es lässt sich nicht annähernd bestimmen, was bei dem Viehmarkelgeschäfte und dem Viehhandel als zu hohe Gebühr und folglich als Wucher aufzufassen sei. Um Unklarheiten zu vermeiden, ist es unbedingt nothwendig, dass jeder der Referenten immer deutlich erkläre, welche Gebühr er als Wucher und welche er nicht als Wucher auffasse.« In Folge dieser Unterlassung weiss der geneigte Leser nach Lectüre des dicken Buches ebenso wenig, was er sich unter einer zu hohen Gebühr vorzustellen habe, wie nach Lectüre des Fragebogens.

Der Wucher durch »Erhebung einer zu hohen Gebühr« erscheint dadurch weniger auffällig, weil der Nachsatz beigefügt ist, »wobei der Zwischenhandel so organisirt ist, dass sich der Bauer nicht von ihm frei machen kann.«

Ja warum kann denn der Bauer sich nicht freimachen und worin besteht denn die Organisation?

Ich will versuchen, mir die Sache an einem analogen Fall klar zu machen. Gesetzt, die Consumenten einer Stadt beziehen ihre Colonialwaaren von den Krämern. Diese erheben eine zu hohe Gebühr und

treiben mithin Wucher. Kann ich hier sagen: »wobei der Zwischenhandel so organisirt ist, dass der Consument sich nicht von ihm freimachen kann«?

Warum können die Consumenten keinen Consumverein gründen? Was können denn die Krämer dagegen thun? Etwa Gewalt anwenden? Oder an Mitglieder des Consumvereins überhaupt nichts mehr verkaufen? Damit würden sie sich selbst am meisten schädigen. Das einzige, was sie thun könnten, wäre Solchen, welche beim Consumverein kaufen, keinen Credit zu geben. Diejenigen, die Credit brauchen, kaufen aber ohnehin nichts vom Consumverein. Also bei den Krämern kann man sich nicht recht vorstellen, wie der Zwischenhandel so organisirt ist, dass der Consument sich nicht von ihm freimachen kann, und beim Viehhandel ist es ebenso wenig einzusehen. Das einzige, was die Händler thun könnten, wäre, dass sie solchen Bauern, welche mit Umgehung der Händler ihre An- und Verkäufe in Vieh besorgen, keinen Credit gewähren, wenn dieselben einmal ausnahmsweise auf Borg Vieh kaufen wollten.

Hinsichtlich der Viehmakler wird aber sicherlich Niemand im Ernst den Satz vertreten wollen: »wobei der Zwischenhandel so organisirt ist, dass sich der Bauer nicht von ihm frei machen kann.«

Wir leben zwar in der Aera der Cartelle, aber auch in einer solchen ist nicht einzusehen, warum die Bauern sich eines Cartells der Viehhändler und Viehmakler nicht dadurch erwehren könnten, dass sie mit Umgehung derselben direct handeln.

Wenn aber die organisirten Viehhändler und Viehmakler doch schon als Wucherer gebrandmarkt werden wegen Erhebung einer zu hohen Gebühr, so vermag ich nicht recht einzusehen, warum bei Vorhandensein der gleichen Ursache nicht auch die übrigen jetzt so zahlreichen Cartelle Wucherercartelle sein sollen? Also Cartell der Weissblechwucherer, der Schienenwucherer und der Schnapswucherer, wenn der geplante Spiritusring zu Stande gekommen wäre.

Es ist aber noch ein Grund vorhanden, warum der Satz »wobei der Zwischenhandel so organisirt ist, dass sich der Bauer nicht von ihm frei machen kann« gar nicht hätte aufgestellt werden dürfen. Es ist dies die allgemein bekannte und in den »Bäuerlichen Zuständen in Deutschland« oft erwähnte Thatsache, dass der grösste Theil der Händler Juden sind, welche an Samstagen und sonstigen jüdischen Feiertagen keine Geschäfte machen. Wenn also der Wunsch vorhanden wäre, sich von der Organisation des Zwischenhandels freizumachen, so könnte es doch kein einfacheres und zweckdienlicheres

Mittel geben, als das, dass die Bauern ihre Geschäfte in Vieh, so weit wie möglich, auf solchen Viehmärkten erledigten, welche auf Samstage oder sonstige jüdische Feiertage fallen. Statt dessen berichtet Dehlinger (Württemberg) S. 55:

»Der jüdische Zwischenhändler hat sich als ein unentbehrliches »Glied in den Handel eingeschoben, so dass auf jüdische Feiertage »fallende Viehmärkte in der Regel verlegt werden, denn bei dem »Fehlen des jüdischen Elementes ist der Viehhandel flau« und Freiherr v. Cetto, der Referent für das rechtsrheinische Bayern, sagt S. 91 f.:

»Allerdings muss es auffällig erscheinen, dass die Lebhaftigkeit und der Geschäftsverkehr fast eines jeden grösseren Viehmarkts »nach dem Urtheil des Landvolks von der Betheiligung israelitischer »Händler abhängig gemacht wird. Hiervon kann man sich bei einiger »Beobachtungsgabe auf allen Viehmärkten überzeugen, wenn diese »gerade mit jüdischen Feiertagen zusammenfallen und in Folge dessen »von Juden nicht besucht werden. »Es ist heute nichts gegangen, weil »die Juden nicht da waren« oder »auf den und jenen Markt bringe »ich kein Vieh hin, weil die Juden gerade Feiertage haben« — sind »Redensarten, welche man von jedem Unterhändler, Metzger, Bauern »oder Knecht bei gegebenem Anlass zu hören bekommt und deren »innere Berechtigung kein Kenner ländlicher Verhältnisse ernstlich »bezweifeln wird. Ist es doch in manchen Gegenden Frankens so »weit gekommen, dass dort Viehmärkte vertagt werden, wenn sie auf »einen jüdischen Feiertag fallen«.

Man sieht also, dass die Bauern die besten Gelegenheiten, sich von der Organisation der Viehhändler und Viehmakler zu befreien, nicht benutzen.

Ich will nunmehr an einigen Beispielen die ungünstige Wirkung der Vermengung der Frage nach einem Comptantwucher beim Viehhandel mit der nach einem Creditwucher zeigen. In erster Linie sei auf den Bericht von Fritz Schade über das Grossherzogthum Hessen hingewiesen. S. 77 heisst es unter der Ueberschrift »Form und Umfang des Viehwuchers«:

»Entsprechend der Bedeutung und dem Umfang der Viehhaltung »ist das Auftreten des Viehwuchers. Das ganze Viehgeschäft liegt »in den Händen der Handelsleute, directer Kauf und Verkauf zwischen

»Bauern findet nur sehr selten statt und dann in der Regel nicht
»ohne Beihilfe des Viehhändlers gegen Makelsgeld oder Provision,
»welche meist nicht etwa von einem, sondern auch nachträglich von
»dem anderen Interessenten erhoben wird. Diese Provisionen und die
»Geschäftsverdienste der Viehhändler ziehen ausserordentliche Summen
»aus den Taschen des Bauernstandes, deren Höhe sich obenhin be-
»rechnen lässt aus dem unumgänglichen Lebensunterhalt der im Vogels-
»berg überaus zahlreichen Viehhändler. Diese zahlreiche Klasse
»lebt mit zahlreicher Nachkommenschaft von den Erträgen des
»Zwischenhandels, schmälert um diese dem Bauer die Rente aus der
»Viehhaltung.«

Also die Viehhändler schmälern die Rente der Bauern aus der Viehhaltung um die erzielten Provisionen und Geschäftsverdienste. Schade betrachtet hier nicht nur die Erhebung einer zu hohen Gebühr, sondern die Erhebung einer Gebühr überhaupt als Wucher.

Schade fährt dann fort:

»Dies gilt natürlich für den übertriebenen, nicht in dem Rahmen
»eines nothwendigen und deshalb zu billigenden Bedürfnisses sich be-
»wegenden Zwischenhandel, wie er zum Fluch des Vogelsberger und
»Odenwalder und auch des Wetterauer Bauern besteht.«

Unter übertriebenem Zwischenhandel versteht aber Schade alle Fälle, in welchen ein directer Handel zwischen Bauern oder zwischen Bauern und Metzgern überhaupt denkbar ist. Das ergibt sich aus den folgenden Ausführungen:

»Dieses Uebel ist so tief eingewurzelt, dass es der Anstrengung
»des Einzelnen spottet und lediglich von der Zeit Abhilfe erwartet
»werden muss. Geistige und wirthschaftliche Freiheit allein können
»Erlösung von diesem Uebel bringen. Die Bestrebungen auf Ver-
»mehrung und Hebung der lokalen Viehmärkte, um Verkauf und
»Kauf von Bauer zu Bauer oder direct an den Metzger oder grösseren
»Viehhändler (Exporteur, der Aufzucht und demgemäss die Viehaus-
»fuhr überwiegt) zu ermöglichen und in Uebung zu bringen, erweisen
»sich als erfolglos gegenüber den eingewurzelten Missbräuchen und
»der Koalition der Viehhändler. Will der einzelne Landwirth sein
»Vieh direct kaufen und kommt in die Ställe seiner Mitbauern, ohne
»Beihilfe eines Viehhändlers wird er schwerlich zum Zweck kommen,
»oder entmuthigt durch die Schwierigkeiten und unbefriedigt durch
»den Erfolg des Geschäfts es wiederaufgeben, gegen den Strom zu
»schwimmen. Der Bauer, zu dem der Käufer kommt, wird entweder

»gar nicht in ein Geschäft eintreten oder übertriebene Forderungen
»stellen, theils weil er nicht handeln darf, theils weil er zu handeln
»sich nicht sicher fühlt, ohne die Mithilfe und den Beistand seines
»Juden. Dieser macht die Taxe und bringt durch eifriges Aufsie-
»einreden die Handelnden zusammen. Nachbarn werden herbeigerufen,
»denn an einem richtigen Handelsgeschäft nehmen gerne alle theil,
»endlich beschliesst ein Handschlag das Geschäft, der Weinkauf »mit
»gespaltenem Huf« vereint die ganze Gesellschaft nach der oft hitzigen
»und stürmischen Handelsscene in Friede und Fröhlichkeit. Auch der
»Jude ist ruhig geworden, sein Verdienst ist ihm sicher, seine Unent-
»behrlichkeit wieder bewiesen. In gleich ungünstiger Lage ist der
»Bauer als Verkäufer. Wohl befährt er mit seinem Vieh den Markt in
»der Hoffnung, dort den Preis zu erzielen, der ihm von Rechtswegen
»gebührt, den er aber im Stall von seinem Juden nicht erhalten kann«.

»Der ihm von Rechtswegen gebührt«. Wie bereits gezeigt
ist, meint Schade darunter, dass der Gewinn des Viehhändlers und
die Maklergebühren des Viehmaklers eigentlich ganz den Bauern
zufallen müssten und dass jeder Pfennig, den die Viehhändler und
Viehmakler verdienen, dem Bauer aus der Tasche gestohlen ist.

Weiter sagt Schade:

»Eitle Hoffnung! Viehhändler und Metzger vereinigen sich, ihm
»gründlich klar zu machen, wie er so viel besser zu Haus geblieben
»wäre, und ihn und andere durch Statuirung eines heilsamen Exem-
»pels von Gelüsten nach Selbständigkeit abzuschrecken. Umringt von
»Handelsleuten und dadurch isolirt, durch Gebote unter Werth mürbe
»gemacht, wird er, wenn er den Erlös zur Zeit entbehren kann, un-
»verkauft sein Vieh zurückbringen, Zeit und Mühe und Geld verloren
»haben, oft Vorwürfe zu Haus und Spott der Nachbarn erwarten, und
»später vorsichtiger sein, oder er schlägt sein Vieh los, weil er muss,
»aber zu niederen Preisen und geht »geschächtet« nach Haus. Auch
»hier ist der Erfolg den Juden. Die Schädigung des bauerlichen
»Wohlstandes durch den Zwischenhandel im Viehgeschäft ist eine
»grössere als in der Regel angenommen wird und wiewohl nicht direct
»unter den Begriff Wucher fallend, in ihren Wirkungen und ihrer
»Gemeingefährlichkeit jenem gleich, oft schlimmer zu erachten«.

Hier will ich eine Pause machen. In dieser langen Aus-
einandersetzung war doch nur die Rede davon, wie traurig es sei,
dass die Gewinne und Maklergebühren der Viehhändler nicht den
Bauern zufielen, denen sie von Rechtswegen gebührten und dass

die Bauern nicht direct Viehhandel treiben könnten. Würde der Referent hier überhaupt von Wucher gesprochen haben, wenn nicht der Fragebogen die Erhebung einer zu hohen Gebühr für Wucher erklärt und von einem Viehwuchercartell gesprochen hätte? Obwohl das Leitmotiv von Schade ist »Jeder Pfennig, den die Viehhändler und Viehmakler verdienen, ist dem Bauer aus der Tasche gestohlen«, fühlt sich derselbe doch gedrungen, zu erklären, dass die Erhebung einer Gebühr beim Viehhandel nicht direct unter den Begriff des Wuchers falle, aber Ausbeutung sei sie jedenfalls. Trotzdem fährt er fort, indem er folgendes Resumé gibt:

»So viel über Form und Umfang des Zwischenhandels, was in »Verbindung mit dem in den allgemeinen Betrachtungen Gesagten »genügen dürfte, um darzuthun, wie der Viehwucher nach Form und »Umfang den Ruin des Bauern begünstigt und fördert. Dieser all- »gemeinen Kalamität, diesem allgemeinen Ausbeutungs- und Wucher- »system gegenüber treten die speciellen Formen des Viehwuchers »meines Erachtens zurück und documentiren sich vielfach als plumpe, »ungeschickte, der Wucherzunft selbst unliebe Auswüchse«.

Hier heisst der Viehhandel wieder sans phrase Viehwucher. Aeusserst characteristisch ist die Wendung »der Wucherzunft selbst unliebe Auswüchse.« Der wirkliche Wucher ist also den Händlern selbst unlieb. Sollte man einen Fanatismus für möglich halten, der von einer Wucherzunft sprechen kann in demselben Momente, in dem er selbst constatiren muss, dass die Wucherer »der Wucherzunft selbst unliebsame Auswüchse« seien. Jedenfalls wäre das eine sehr moralische und in ihren Gesinnungen höchst achtbare Wucherzunft.

Ein Vorzug lässt sich aber Herrn Schade nicht abstreiten im Gegensatze zu den meisten anderen Referenten. Seine Ansicht über den Comptantwucher beim Viehhandel ist klar. Die lautet einfach: »Jeder Pfennig, den die Viehhändler und Viehmakler verdienen, ist Ausbeutung und Wucher«.

Bei dem Unbekannten von Hessen-Cassel heisst es S. 221f unter der Ueberschrift »Viehwucher«:

»Ausserordentlich verbreitet ist der Viehwucher, welcher sowohl »als Viehkauf- wie als Viehleihwucher vorkommt. Der Handel mit »Vieh — Schweine und etwa Schafe ausgenommen — befindet sich »vollständig in den Händen der Juden, ohne deren Vermittelung, »sei es directe oder indirecte, kaum ein Geschäft zu Stande kommt.

»Der Gutsbesitzer oder grössere Pächter hat seinen »Hofjuden«,
»der Käufe und Verkäufe vermittelt; der Kleinbauer kauft und ver-
»kauft kein Paar Ochsen und keine Milchkuh ohne Mitwirkung des
»jüdischen Händlers, sei es, dass das Geschäft auf dem Viehmarkt oder
»aus der Hand, ja selbst vielleicht gar mit dem Nachbar abgeschlossen
»wird. Man kann täglich wahrnehmen, dass der jüdische Viehhändler
»in dem einen Stalle Vieh aufkauft, um es in einem anderen desselben
»Orts vielleicht einige Stunden später als verkauft wieder einzustellen;
»er hat bei dem Ankauf ein gutes Geschäft gemacht, bei dem Ver-
»kauf aber gewiss auch noch einen nicht zu kleinen Verdienst gehabt.
»Man sollte nun meinen, dass es doch im Interesse von Verkäufer
»und Käufer liegen müsse, nicht dem Juden die Provision, oder wie
»man den doppelten Gewinn sonst nennen will, zuzuwenden, sondern
»direct mit einander zu handeln; allein ein solcher directer Handel
»wird kaum jemals zu Stande kommen; der Jude bekommt das Paar
»Ochsen vielleicht zwanzig Mark billiger, als dem Nachbarn abverlangt
»wurden, und der Letztere bezahlt dem Händler zwanzig Mark mehr
»als er je dem ursprünglichen Besitzer zu geben sich entschlossen
»haben würde; der Jude hat in wenigen Stunden vierzig Mark
»müheless verdient!

»Da wo der Gutsbesitzer, Pächter oder Bauer so gestellt ist,
»dass der Hof- oder Handelsjude noch nicht auf irgend eine Weise
»eine Art von Herrschaft erlangt hat, sei es durch baare Darlehen
»oder Kaufgeschäfte, aus denen Forderungen zu erheben sind, aus
»Waarenschulden und dergl. hat die oben geschilderte Art der Aus-
»beutung an sich nichts Bedenkliches.«

Obwohl der Unbekannte selbst ausführt, dass der Bauer sein
Vieh lieber zwanzig Mark billiger an den »Juden« verkauft, ehe er
es seinem Nachbar gibt, bezeichnet Herr N. den Gewinn des Vieh-
händlers, der an und für sich ebenso legitim ist wie der jedes
andern Kaufmanns, als Ausbeutung und behandelt ihn unter der
Rubrik »Viehwucher«.

Neu ist die von N. aufgestellte Theorie der doppelten Gewinne,
nach welcher jeder Kaufmann 2 Gewinne erzielt, nämlich einen beim
Einkauf und den anderen beim Verkauf der Waaren. Es ist das
auch ein unfehlbares Mittel, um in kurzer Zeit Millionär zu werden.
Man hat nur nöthig, soviel Waaren einzukaufen, dass der darauf
haftende einfache Gewinn eine Million beträgt; der Verkauf der
Waaren ist ja zur Erzielung des einfachen Gewinnes nicht erforderlich.

v. Cetto (Bayern) sagt S. 91f natürlich unter der Ueberschrift »Viehwucher«:

»Dass beim Viehhandel reichlich Gelegenheit geboten ist, Geld zu verdienen, sowohl durch die geübtere Kenntniss der Rasse, des Gewichts, der körperlichen Eigenschaften, des Alters der Thiere, als durch besondere Vertrautheit mit den Verhältnissen der Verkäufer und Käufer, haben Juden und Christen von jeher gewusst und es verstanden, sich diese Umstände ohne Rücksicht auf die Gesetze der Moral und Gewissenhaftigkeit zu Nutzen zu machen, indem theils dem weniger erfahrenen Käufer minderwerthiges oder mit geheimen Fehlern behaftetes Vieh zu unverhältnissmässigen Preisen angefeilscht wurde, theils aus momentaner Bedrängniss des Verkäufers sowie des Käufers mittels willkürlicher, lediglich auf den höchstmöglichen Gewinn des Händlers berechneter Preise und sonstiger Bedingungen rechtswidriger Vortheil zu ziehen gesucht wurde. Es wird jedoch trotz hinreichender Kenntniss solcher Vorgänge, die sich in ihren verschiedenen Formen auf jedem grösseren Markt und zu jeder Zeit wiederholen, nicht möglich sein, den Begriff des Wuchers in voller Schärfe und Genauigkeit solchen Geschäften anzupassen, ebenso wenig wie eine bestimmte Organisation des in dieser Hinsicht zwar vielfach bedenklichen, doch auch meist nicht zu umgehenden Zwischenhandels direct nachzuweisen sein dürfte. Allerdings muss es auffällig erscheinen, dass die Lebhaftigkeit und der Geschäftsverkehr fast eines jeden grösseren Viehmarkts nach dem Urtheil des Landvolks von der Betheiligung israelitischer Händler abhängig gemacht wird. Hiervon kann man sich bei einiger Beobachtungsgabe auf allen Viehmärkten überzeugen, wenn diese gerade mit jüdischen Feiertagen zusammenfallen und in Folge dessen von Juden nicht besucht werden. »Es ist heute nichts gegangen, weil die Juden nicht da waren« oder »auf den oder jenen Markt bringe ich kein Vieh hin, weil die Juden gerade Feiertage haben« — sind Redensarten, welche man von jedem Unterhändler, Metzger, Bauern oder Knecht bei gegebenem Anlass zu hören bekommt und deren innere Berechtigung kein Kenner ländlicher Verhältnisse ernstlich bezweifeln wird. Ist es doch in manchen Gegenden Frankens so weit gekommen, dass dort Viehmärkte vertagt werden, wenn sie auf einen jüdischen Feiertag fallen. Mit Recht ist auch der Bauer beim Viehhandel besonders misstrauisch, sobald er sich einem gewerbsmässigen Viehhändler gegenüber sieht, von dem er jederzeit argwohnt, dass derselbe an ihm einen allzu hohen widerrechtlichen Gewinn zu machen beabsichtigt, und das alte

»Bauernsprichwort »eine gute Kuh sucht man nur im Stall« weist
»darauf hin, welche Erfahrungen beim Viehhandel auf Märkten gemacht
»zu werden pflegen. Allein, wie gesagt, der directe Nachweis einer
»wuchermässig hohen Gebühr für den Zwischenhandel wird ebenso
»wenig zu erbringen sein, wie die Konstatirung einer förmlichen die
»Actionsfreiheit des Bauern beeinträchtigenden Organisation des
»Zwischenhandels, der gerade beim Viehverkauf niemals zu umgehen
»noch zu beseitigen sein wird und jedenfalls für die leichtere und
»bessere Verwerthung der unter den heutigen Verhältnissen werth-
»vollsten Producte der Landwirthschaft geradezu als eine Nothwendigkeit
»angesehen werden muss.«

Einige Zeilen weiter heisst es:

»Besonders in den fränkischen Provinzen ist von jeher beklagt
»worden, dass der Viehhandel sich ausschliesslich in den Händen
»der Juden befindet, welche entweder direct bei Kauf und Verkauf
»wucherartigen Gewinn machen, oder indirect als Unterhändler, sog.
»Schmuser, einen jedenfalls unverhältnissmässig hohen Maklerlohn
»(1—3 Mark vom Stück Grossvieh) und zwar von beiden Kaufparteien
»beziehen.«

Man sieht, Herr v. Cetto windet sich förmlich, damit er um den
Viehwucher durch Erhebung einer zu hohen Gebühr herum komme.
Wenn auch nicht geradezu Wucher vorliegt, so sind es doch
»wucherartige Gewinne« und eine Vermittlungsgebühr von 1—3 Mark
für jede Partei erscheint als ein »unverhältnissmässig hoher«
Maklerlohn.

Ja wenn man nur wenigstens erfahren könnte, was eigent-
lich unter einem »wucherartigen Gewinn« verstanden ist. Ferner
vermag ich die Behauptung »Allein, wie gesagt, der directe Nachweis
einer wuchermässig hohen Gebühr für den Zwischenhandel wird
ebenso wenig zu erbringen sein, wie etc.« absolut nicht einzusehen.
Sollte es in der That in dem grossen rechtsrheinischen Bayern nicht
möglich gewesen sein, in einer Anzahl von Fällen zu constatiren,
zu welchen Preisen die Händler Vieh eingekauft und zu welchen sie es
verkauft haben? Oder war dies möglich und hat sich aus denselben
aber nicht die »wuchermässig hohe Gebühr« ergeben oder was sonst?

Fassbender (Westphalen) sagt S. 234:

»Schlimmer ist es mit dem Zwischenhandel noch, welcher fast
»ausschliesslich in den Händen der Juden liegt. Die Viehhändler sind
»dabei so schlau, dass sie mit intelligenten und solventen Bauern ganz

»reelle Geschäfte machen. und jeden Schein einer Uebervortheilung
»vermeiden, um ihren guten Ruf zu wahren; die Ausbeutung wird
»an dem kleineren Mann besorgt. Die gewöhnlichste Form derselben
»besteht in einer unverhältnissmässig hohen Gebühr für den Zwischen-
»handel, indem die Händler bei dem einen Bauern feilschen und
»handeln, um zu billigem Preise in den Besitz des Viehes zu kommen
»und es dem anderen Bauern wieder theuer verkaufen.«

Ja, wenn es schon Ausbeutung ist, dass beim Viehhandel keine festen Preise existiren, dann ist dieser Ausbeutung nicht abzuhelpfen.

Man sieht, wie es durch den Fragebogen in den Wald hinein-
schallt, so schallt es aus den Referaten wieder heraus.

Schardt (Nassau) sagt S. 216 gleichfalls unter der Ueberschrift
»Viehwucher«:

»Wiewohl der Viehhandel fast ganz in den Händen des Juden
»liegt und derselbe im geringsten Falle als Mittelsmann seine 3 Mark
»verdienen will, so lässt sich doch in den wenigsten Fällen ein Wucher
»constatiren, weil man »kaufseinig« wird«.

Nicht unangreifbar ist die Logik »so lässt sich doch in den
wenigsten Fällen ein Wucher constatiren, weil man kaufseinig wird«. Wenn der Schuldner sich damit einverstanden erklärt, einen Wechsel von M. 2000 zu unterschreiben dafür, dass er M. 1000 erhält, so sind die beiden Contrahenten »kaufseinig«, aber Wucher ist es doch.

Ich glaube, dass diese Citate genügen werden, um darzuthun, welch ungünstigen Einfluss die Frage nach einem Comptantwucher beim Viehhandel auf die Enquete ausgeübt hat. Die Referenten scheuen sich denn doch meistens, die ganz legitimen Gewinne der Händler und die paar Mark, welche die Viehmakler erhalten, Wucher zu nennen. Sie helfen sich daher, indem sie von »Ausbeutung«, »wucherartigen Gewinnen« und »unverhältnissmässig hohen Maklergebühren« sprechen.

Ich will noch eine Stelle aus dem Referate des Landraths Knebel über das preussische Saargebiet citiren, eines Mannes, der an der Spitze des »Vereins gegen den Wucher an der Saar« steht und sich grosse Verdienste um die Bekämpfung des Wuchers und solcher Missbräuche, wie der Verabfolgung von Getränken bei Landversteigerungen, erworben hat. S. 147 heisst es:

»Ob auch die Beschaffung von Vieh für kleine Leute einen
»Gegenstand der Vereinsthätigkeit bilden kann, möchte recht zweifel-
»haft sein. Zur Vermittlung dieser Viehwechsel gehört so viel Rührig-

»keit und Sachkenntniss, so viel Veranlagung zum Handel und Gleichmuth, dass nur ein ganz besonders glücklicher Griff dem Vereine die hierzu geeignete Persönlichkeit zur Verfügung stellen wird. Ohne Gehalt wird man überhaupt Niemanden bereit finden; ein festes Gehalt lässt bei dem wenig Freude bringenden Geschäfte die unentbehrliche Rührigkeit erlahmen und ein Geschäftsgewinn bringt den Beauftragten den übrigen Viehhändlern wieder sehr nahe. Der Viehhandel dürfte sich daher in besonderm Masse für den Privatbetrieb eignen, und es gilt nur, die bei seiner Ausübung den Kleinbauern bedrohenden Gefahren möglichst zu mildern. Wären diese dem Viehhändler nicht verschuldet, dann würden Uebervortheilungen nicht viel häufiger vorkommen als bei allen andern Kaufgeschäften.«

Knebel erkennt also den Begriff eines Comptantwuchers beim Viehhandel nicht an und hat auch andere Ansichten über die Nothwendigkeit der Viehhändler wie die beiden hessischen Referenten.

Ich muss hier die Frage kurz berühren, ob die Gewinne der Viehhändler und Viehmakler nicht im Verhältniss zu den Diensten, die sie im wirthschaftlichen Organismus leisten, zu hoch und ob die Viehhändler nicht überhaupt zum grossen Theile überflüssig seien. Diese Ansicht kann die specielle Anwendung des allgemeinen Satzes sein »Die Gewinne der Kaufleute sind im Verhältniss zu den Diensten, die sie im wirthschaftlichen Organismus leisten, zu hoch und ein grosser Theil derselben ist überhaupt überflüssig«. Der vorstehende Satz wurde z. B. anlässlich des projectirten Tabakmonopols, wenigstens für die Tabaksbranche, sehr energisch von der Regierung und von Adolph Wagner vertreten, von letzterem freilich in schroffem Widerspruch mit kurz vorher publicirten Lehren (Finanzwissenschaft von Adolph Wagner, zweiter Theil: Gebühren und allgemeine Steuerlehre, 1880, S. 183 f.). Er führt einerseits zu der Consequenz, dass im Laufe der Jahre ein Handelszweig nach dem andern regalisirt werden muss, bis die Staatsbedürfnisse ganz oder zum grössten Theile durch die ersparten Handelsgewinne gedeckt sind. Denn man hat nicht das Recht, den arbeitenden Klassen durch directe oder indirecte Steuern einen Theil ihres ohnehin kärglichen Einkommens zu entziehen, so lange noch Handelszweige vorhanden sind, bei welchen eine Einziehung der Handelsgewinne zur Deckung des Staatshaushalts möglich ist. Andererseits wäre er ein schwerwiegendes Argument dafür, dass eine socialistische Organisation den Vorzug vor der bisherigen verdiene.

Es ist aber auch möglich, dass man ganz speciell die Viehhändler und Viehmakler für zum grossen Theile überflüssig und deren Gewinne für verhältnissmässig zu hoch hält.

Ich habe bereits erwähnt, dass Untersuchungen über die Entbehrlichkeit und über die Höhe der Gewinne der Händler auf dem Lande wünschenswerth seien; eventuell ist eine Agitation zu billigen, die bezweckt, jene Gewinne möglichst auf den Bauernstand zu übertragen durch Organisationen, welche die bisherigen Functionen dieser Vermittler im wirthschaftlichen Leben ersetzen. Aber mit der Frage nach einem Wucher hat das nicht das Geringste zu thun. Denn selbst wenn die Händler entbehrlich wären, so würden ihre Gewinne desshalb doch kein Wucher sein. Viele Artikel, deren Verkauf früher durch Vermittlung von Grossisten stattfand, werden jetzt direct vom Fabrikanten an den Detailhändler abgesetzt. Was würde man dazu sagen, wenn Jemand desshalb die Grossisten für Wucherer erklären wollte? Und was würde man zu einer Enquete sagen, in welcher die Rittergutsbesitzer als Wucherer behandelt werden, weil sie ihren Arbeitern nicht ihren Leistungen entsprechende Löhne zahlen? Ein ähnlicher Fall liegt aber z. B. bei den hessischen Referenten vor. Diese erklären die Viehhändler und Viehmakler für Wucherer und Ausbeuter, weil sie dieselben für überflüssig halten.

Ich komme jetzt zum Waarenwucher. Ebenso wie der Fragebogen einen Comptantwucher beim Viehhandel kennt, so kennt er auch einen Comptantwucher beim Umtausche von Waaren. Die betreffende Frage lautet:

»Besteht ein Waarenwucher in grösserem Umfang und in welcher Form? Z. B. Creditirung von Saatgut gegen Aushaltung eines Antheils an der Ernte, Umtausch der landwirthschaftlichen Producte gegen minderwerthige Colonial- oder sonstige Waaren u. s. w.?«

Die Creditirung von Saatgut kann Wucher sein. Denn sie ist nothwendigerweise ein Creditgeschäft und bei einem solchen kann die spätere Gegenleistung unverhältnissmässig sein.

Durch das weitere Beispiel eines Umtausches von landwirthschaftlichen Producten gegen minderwerthige Colonial- und sonstige Waaren hat nun der Comptantwucher beim Waarenhandel keineswegs an Klarheit gewonnen. Was ist unter der Bezeichnung »minderwerthig« verstanden?

Liegt »Minderwerthigkeit« vor, wenn die Krämer den Bauern höhere Preise beim Umtausche ihrer Producte in Anrechnung bringen,

als sie ihren übrigen Kunden berechnen? Oder sind sie »minderwerthig«, weil die Krämer überhaupt von allen ihren Kunden die bewusste »zu hohe Gebühr« erheben oder was sonst? Auch hier hätten die Referenten darauf aufmerksam gemacht werden müssen, immer zu sagen, was sie ihrerseits unter »minderwerthigen« Waaren verstehen.

Ausserdem halte ich es aber für wahrscheinlich, dass die Landwirth bei Tauschgeschäften mit Einem Händler sich in der Regel sogar besser stehen, als bei einem Verkaufe ihrer Producte an einen Händler und einem Ankaufe ihrer Bedürfnisse von andern Händlern. Ich will das durch ein Beispiel klar zu machen suchen.

Ein Landwirth hat für M. 3000 landwirthschaftliche Producte zu verkaufen. Der Einfachheit halber sei angenommen, er benöthige ebensoviel in Colonial- und sonstigen Waaren. Die Händler sollen beim Verkaufe 10% zum Einkaufspreise hinzuschlagen. Der Landwirth verkaufe also seine Producte für M. 3000 an den Fruchthändler, welcher sie für M. 3300, d. i. mit 10% Aufschlag, weiter verkauft und kaufe dafür für M. 3000 Waaren vom Krämer und sonstigen Händlern. Wenn nun der Bauer bei einem und demselben Händler seine Producte gegen die von ihm benöthigten Waaren umtauscht, so verdient dieser Händler an Waaren zum Kostenpreise von M. 2727 M. $273 + 300 = \text{M. } 573$, d. i. statt 10% ca. 21%. Es wäre hier freilich noch zu berücksichtigen, dass ein grösseres Kapital zum Geschäftsbetriebe nöthig wird. Der Händler wird sich nun in den meisten Fällen mit einem geringern Gewinne begnügen und selbst dann, wenn es nicht geschieht, wird der Bauer, trotz des doppelten Gewinnes des Händlers, sich nicht schlechter stehen, als wenn er mit verschiedenen Kauflenten gehandelt hätte.

Aus diesem Beispiel ergibt sich, dass nicht ohne Weiteres behauptet werden darf, der Tausch von landwirthschaftlichen Producten gegen andere Waaren sei für die Landbevölkerung nachtheilig, wenn die Händler hierbei einen grösseren Gewinn erzielen.

Ich will auch hier an einigen Beispielen darthun, wie ungünstig die Frage über den Comptantwucher auf die Referate eingewirkt hat.

So sagt v. Cetto (Bayern) S. 101 unter der Ueberschrift »Waarenwucher«:

»Getreide gegen Mehl einzutauschen, ist an sehr vielen Orten »üblich, wobei natürlich der Bauer weder die Umrechnung der »Quantitäten und Preise beider Artikel, noch auch die Qualität des

»eingetauschten Mehles irgendwie zu kontrolliren im Stande ist. Auch
»Tausch von Schnittwaaren (Textilstoffen) gegen Naturalien wie Schmalz,
»Eier u. s. w. findet bei den Landkrämern statt und trägt zu deren
»Bereicherung auf Kosten der Landleute in doppelter Weise bei, in-
»dem einerseits die Stoffe von zweifelhafter Güte theuer berechnet,
»andererseits die Naturalien unter dem Marktpreis und bei niederer
»Gewichtsberechnung entgegengenommen werden. Der Landespro-
»ductenhandel in Verbindung mit dem Kramhandel wirft erstaunlich
»hohe Procente ab und sind die Fälle nicht selten, wo betriebsame,
»gewürfelte Handeltreibende durch diese Geschäftskombination in
»kürzester Zeit aus einer kümmerlichen Existenz zu bedeutender Wohl-
»habenheit gelangt sind, was nur auf Kosten ihrer einfältigen länd-
»lichen Kunden geschehen konnte.«

Da der Fragebogen nach einem Wucher durch Umtausch von landwirthschaftlichen Producten gegen minderwerthige Waaren frägt, so gibt v. Cetto die Antwort, die hohen Gewinne bei einem derartigen Umtausche könnten nur durch Uebervortheilung der »einfältigen Landleute« erzielt werden. Ich hingegen sehe in dem obigen Citate einen Beweis für meine Ansicht, dass bei den in Frage stehenden Tauschgeschäften doppelte Gewinne realisirt werden.

Bei v. Nathusius (Posen) heisst es S. 310:

»Die meiste Gelegenheit, Wucher zu treiben, haben die mit
»einem Sack oder einem langzahnigen, verhungerten Pferde herum-
»ziehenden hausirenden Juden, die sogenannten Bündeljuden, auch
»Plundermäτze genannt. Sie kaufen Alles, was sie kriegen können,
»namentlich alte Kleidungsstücke, Lumpen, Hühner, Eier, altes Eisen
»Knochen, Hasenbälge u. s. w. Die Thatsache, dass schon so mancher
»Jude mit diesem Geschäfte angefangen hat, der später ein reicher
»Mann geworden ist, spricht für die Einträglichkeit desselben. Bei
»fast jedem einzelnen dieser Tausende von kleinen Handelsgeschäften,
»die täglich von diesen Schnorrern in der Provinz Posen abgeschlossen
»werden, sei es gegen Geld oder, was noch schlimmer ist, gegen
»Waare, wird die Unkenntniss der Leute über den Werth der Waare
»ausgenutzt und also gewuchert. Dieser Wucher ist desshalb aber
»besonders schädlich, weil er die ärmste Klasse der Bevölkerung, die
»im Schweisse ihres Angesichts schwer arbeitenden Tagelöhner, um
»einen Theil ihrer Habe bringt.«

Das ist auch eine Frucht des vom Fragebogen aufgestellten Comptantwuchers beim Waarenhandel. Wer hätte es je für möglich

gehalten, dass sogar der Handel mit alten Kleidern, Lumpen, altem Eisen und ähnlichen Dingen für Wucher erklärt wird und noch dazu für eine besonders schädliche Art desselben, »weil die Unkenntniss der Leute über den Werth der Waare ausgenutzt und also gewuchert wird«? Was ist denn der Werth einer alten Hose und einer ausgerangirten Kopfbedeckung für den Verkäufer? Gewöhnlich Null. Und wie kann der Schädigung der gerade des Schutzes am meisten bedürftigen Volksklassen beim An- und Verkauf von alten Kleidern, Stiefeln etc. abgeholfen werden? Da muss unbedingt der Staat eingreifen. Der An- und Verkauf von alten Hosen, Stiefeln etc. müsste also für Staatssache erklärt und von Staatsbeamten besorgt werden.

Nicht zutreffend erscheint mir die Logik des Herrn v. Nathusius in dem Satze: »die Thatsache, dass schon so mancher Jude mit diesem Geschäfte angefangen hat, der später ein reicher Mann geworden ist, spricht für die Einträglichkeit desselben«. Was würden Herr v. Nathusius und die Herren Agrarier zu dem Schlusse sagen: »Die feststehende Thatsache, dass so mancher Landwirth in dem letzten Jahrzehnt ein reicher Mann geworden ist, spricht für die Einträglichkeit der Landwirthschaft, wie könnt Ihr also von einem Nothstand der Landwirthschaft sprechen«?

Zwar berichtet Nathusius selbst S. 305: »Fast ausnahmslos lauteten die von den landwirthschaftlichen Vereinen ertheilten Antworten dahin, dass Wucher nicht mehr vorkomme«. Diese mit dem Referate von Nathusius in schroffem Widerspruch stehende Ansicht erklärt sich dadurch, dass die landwirthschaftlichen Vereine den Handel mit alten Kleidern und überhaupt den Comptantwucher eben nicht als Wucher aufgefasst haben.

Bei dem Unbekannten von Hessen-Cassel heisst es S. 224 unter der Ueberschrift »Der Waarenwucher«:

»Bei der grossen Anzahl von Juden im Bezirk, bei deren Vertheilung in fast alle ländliche Ortschaften und kleine Städte und da mit wenigen Ausnahmen die jüdischen Einwohner Handel, namentlich Hausirhandel, treiben, ist dem Wucher mit Waaren jeder Art ein sehr ergiebiges Feld geboten.

»Der Handelsjude zieht zu Fuss oder zu Wagen von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, um seine Waaren, welche Alles umfassen, dessen der Landmann bedarf, mit geläufiger Zunge anzupreisen; er ist stets bereit zu kreditiren, wenn es an baarem Geld im Augenblick mangelt, oder Waaren in Tausch gegen irgend welche Artikel zu

»geben, seien die letzteren Getreide, Wolle, Flachs, Haare, Borsten, »Felle oder kleine Thiere (Ziegen, Ziegenlämmer u. s. w.). Dabei »nimmt er auch wohl Gelegenheit wahr, zu erforschen, ob nicht etwa »Neigung vorhanden ist, ein Fässchen Brantwein einzulegen, ein »Geschäft in Viehhandel, Güterkauf u. s. w. zu machen, kurz er ist »bald der Berather in vielen Bauern- und Arbeiterhäusern, namentlich »dann, wenn er erst eine kleinere oder grössere Forderung geltend »machen kann.

»Der Waarenwucher steht im engsten Zusammenhange besonders »mit dem Vieh- und Geldwucher und umfasst so ziemlich alle Handels- »gegenstände. Er ist um so gefährlicher, als sehr häufig minder- »werthige Waaren zu unverhältnissmässig hohen Preisen verkauft, oder »im Tauschhandel übermässig hoch angerechnet werden bei niedrigster »Veranschlagung der eingetauschten Gegenstände.

»Nicht zu unterschätzen ist der Umstand, dass durch den beim »Waarenhandel so häufig vorkommenden Tausch gegen landwirth- »schaftliche Producte die Versuchung für den Landbewohner oder »dessen Frau und sonstige Familienglieder sehr gross wird, Gegenstände »zu erwerben, welche der Genussucht und dem Luxus dienen und »sicher nicht angeschafft würden, wenn die Gelegenheit nicht so günstig »und die Versuchung zu gross wäre. Gegen ein Pfund Flachs oder »Wolle, gegen eine Partie Eier lässt sich immerhin ein buntes Band »und dergl. eintauschen! Ist der Anfang einmal gemacht, so wird der »jüdische Handelsmann gewiss nicht versäumen, bald wiederzukommen »und weitere Geschäfte abzuschliessen, bei denen aus kleinen Anfängen »sich schliesslich ein regelrechtes Ausbeutungssystem entwickelt, dessen »Endergebniss nicht selten Verlust von Haus und Hof ist.«

Schardt (Nassau) sagt S. 217:

»Der Waarenwucher«.

»Der Bauersmann kauft seine Bedürfnisse beim Kleinhändler »seines Ortes oder der nächsten Stadt gegen baar oder Umtausch »seiner Erzeugnisse. Wo ist hier der Anhaltspunkt, von dem aus »man einen Wucher konstatiren wollte, da der Kleinhandel jeder Art »ohne jede gesetzliche Kontrolle und Schranke ist?

»Ersichtlich trägt derselbe aber mehr als bescheidene Renten ein.«

Hier gewinnt man so recht einen Einblick in die Wirkung der Frage des Comptantwuchers auf die Referate. Der Lehrer von Eppenrod erhält vom Verein für Socialpolitik einen Fragebogen zugeschickt, in dem verschiedene Fragen über den als etwas ganz Selbstverständliches

vorausgesetzten Comptantwucher vorkommen. Von einem Comptantwucher hat unser Lehrer bisher keine Ahnung gehabt. Er denkt jedoch, der Verein für Socialpolitik, dem so viele hervorragende Männer angehören, muss das besser wissen; da heisst es seine Unkenntniss verbergen. Dass dieser Fragebogen durchaus nicht das Resultat gemeinsamer Berathungen eines Ausschusses dieses Vereins, sondern das selbständige Werk eines Einzelnen ist, davon weiss Schardt nichts. Wenn unser Lehrer jetzt nur wenigstens gewusst hätte, was als legitimer Geschäftsgewinn und was als Comptantwucher aufzufassen sei, aber in dieser Hinsicht herrschte eine durch keine Erläuterung und kein Beispiel erhellte Dunkelheit im Fragebogen. Da hat er sich denn durch den Stosseufzer aus der Affaire zu ziehen gesucht: »Wo ist hier der Anhaltspunkt, von dem aus man einen Wucher konstatiren wollte, da der Kleinhandel jeder Art ohne jede gesetzliche Kontrolle und Schranke ist.«

Fassbender (Westphalen) paraphrasirt auch hier den Fragebogen, indem er S. 233 sagt:

»Vielen Schaden fügen sich die Bauern gegenüber den Hausirern
»sowohl, wie auch häufig in stehenden Geschäften zu durch den von
»den Kaufleuten zu ihrem Vortheil sehr beliebten Umtausch von land-
»wirthschaftlichen Producten gegen minderwerthige Colonial- und
»sonstige Waaren.«

Zum Schlusse will ich auch hier noch Knebel (Saargebiet) citiren. S. 137 sagt dieser:

»und bleibt noch hervorzuheben, dass ein eigentlicher Waaren-
»wucher nicht vorkommt. Wohl stehen die Preise der täglichen
»Bedarfswaren für die kleinen Leute unmässig hoch. Es findet dies
»aber seine Erklärung darin, dass die Bevölkerung durch die jetzigen
»Zustände zu einer unglaublichen Borgwirthschaft verführt worden ist,
»und dass der Krämer bei der durch die Handelsleute herbeigeführten
»Flüssigkeit des Besitzthums seine vielen Verluste durch Preisauf-
»schlag decken muss.«

Einen Comptantwucher beim Waarenhandel kennt also Knebel nicht und ebenso bestreitet er mit Recht, dass ein Aufschlag zum Comptantpreise beim Verkauf von Waaren auf Credit Wucher sei, da der Kaufmann »seine vielen Verluste durch Preisaufschlag decken muss«.

Ich komme nunmehr zum Grundstückswucher. Im Fragebogen wird derselbe unter 3) in den folgenden beiden Fragen behandelt:

»Besteht eine das Bedürfniss übersteigende Sucht, Land zu erwerben, und werden hierbei Preise bezahlt, welche zu dem Werth des Landes in keinem Verhältniss stehen (sog. Landhunger), oder wird nur durch den Verkauf mit ganz unverhältnissmässig erstreckten Terminen dem leichtsinnigen Ankauf zu ungemessenen Preisen Vorschub geleistet? Wird auf diese unwirtschaftlichen und von der Unfähigkeit zur Anstellung richtiger Ertragsberechnungen zeugenden Verhältnisse ein Grundstückswucher begründet und in welchen Formen tritt derselbe auf?«

Ich muss einige Betrachtungen über den letzten Theil der ersten Frage vorausschicken, damit meine Erörterungen über die zweite Frage, d. i. über den Grundstückswucher selbst, verständlich werden.

Im Falle Kauf gegen Baarzahlung nicht möglich ist, so halte ich es in der Regel für das einzig Richtige, wenn die Termine »ganz unverhältnissmässig erstreckt« sind. Denn nur dann hat auch der Käufer Zeit, die einzelnen Raten zu sparen und die Nothwendigkeit, Zieler zu zahlen, ist jedenfalls einer der stärksten Anreize zum Sparen. Nehmen wir z. B. an, ein Tagelöhner habe M. 250 erübrigt und kaufe sich damit für M. 1000 Land. Die restirenden M. 750 muss er nach und nach ersparen und das kann er in der Regel nur, wenn die Termine »ganz unverhältnissmässig erstreckt« sind. Meines Erachtens wäre die Frage besser so formulirt worden:

»Wird durch die Möglichkeit, mit einer verhältnissmässig geringen Anzahlung oder eventuell ohne eine solche Land zu erwerben, dem leichtsinnigen Ankauf zu ungemessenen Preisen Vorschub geleistet?«

Es muss übrigens hervorgehoben werden, dass die Versuchung, unvernünftigerweise mit verhältnissmässig geringen Anzahlungen Land zu erwerben, beim Kleingrundbesitze ganz bedeutend geringer ist als beim Grossgrundbesitze; denn es wird in seltenen Fällen möglich sein, auf Parzellen Hypothekarkredit zu erhalten. Wer daher Parzellen mit geringer Anzahlung erwirbt, muss die begründete Hoffnung haben, bei »ganz unverhältnissmässig erstreckten Terminen« die Zieler nach und nach zu ersparen oder eventuell durch Erbschaft decken zu können. Dass dem so ist, geht aus den Berichten der Enquete hervor. Wir ersehen aus diesen, dass die Bauern von dem »verschwiegenen Händler« Geld leihen, selbst wenn sie Mitglieder von Raiffeisen'schen Kassen sind (vergl. Raiffeisen angeführt in dem Berichte aus Schlesien S. 330), eben weil es Niemand erfährt. Denn man sinkt in der Achtung der Nachbarn, wenn bekannt wird, dass

man von Kassen Geld geliehen oder Hypothek aufgenommen hat. Von den Schulden für Zieler hingegen sagt Mahla (Rheinpfalz) S. 117:

»Der Bauer setzt zwar einen gewissen Stolz hinein, Schulden zu haben für Güterzieler; es gilt als gutes Zeichen für den Wirthschaftsbetrieb, bei öffentlichen Versteigerungen als Ansteigerer zu erscheinen, auch sonst von Zeit zu Zeit ein Stück Land zu erwerben. Da stets auf Credit versteigert wird, auch im Uebrigen das Gütergeschäft regelmässig nicht gegen baar sich vollzieht, so hat derjenige, welcher Güter erwirbt, der Regel nach auch Schulden.«

Wenn das in der grossen Mehrzahl der Fälle nicht in der That so wäre, so müssten doch die Schuldner von Zielern als Leute gelten, die zum grossen Theil zu Grunde gehen und in der Meinung der Nachbarn sinken statt steigen.

Selbst dann, wenn der Landwirth nur gekauft hat, um sein Besitzthum besser zu arrondiren, wird er eben wegen des grösseren Einkommens in Folge der Arrondirung im Stande sein, bei »ganz unverhältnissmässig erstreckten Terminen« die Zieler nach und nach zu erübrigen.

Es ist daher anzunehmen, dass die Landwirthe in der Mehrzahl der Fälle im Stande sein werden, die fälligen Zieler nach und nach zu ersparen. Man sieht eben immer nur die Minorität, die ihren Verpflichtungen nicht nachkommen kann, und übersieht die Majorität, deren wirthschaftliche Lage durch Landerwerb »gegen Zieler« verbessert wird.

Bei den preussischen Rittergütern ist das Alles ebenso. Bei diesen herrscht bekanntlich die Sitte, sich mit einer geringen Anzahlung anzukaufen. Die Erwerber können aber ohne Schwierigkeit für einen grossen Theil des Gutswerths Hypotheken erhalten und denken in den seltensten Fällen an Abzahlung durch Ersparnisse. Der ganze Unterschied ist der, dass die Erwerber der preussischen Rittergüter nicht einmal danach streben, aus der Verschuldung herauszukommen, während die Erwerber von Parzellen in der Mehrzahl der Fälle ihre Schulden immer mehr verringern. Bei den erstern haben die mehrmals erhöhten Getreidezölle die Wirkung gehabt, den unangenehmen Folgen von »leichtsinnigen Ankäufen zu ungemessenen Preisen« vorzubeugen.

Nach diesen Erörterungen komme ich zu der Frage: »Wird auf diese unwirtschaftlichen und von der Unfähigkeit zur Anstellung richtiger Ertragsberechnungen zeugenden Verhältnisse ein Grundstückswucher begründet und in welchen Formen tritt derselbe auf?«

Etwaiger Wucher in Folge von aus Grundstücksverkäufen her-rührenden Forderungen (sog. Zielern) kann unter Grundstückswucher nicht gemeint sein; denn dieser wird in der Specialfrage behandelt: »Werden die Versteigerungsprotokolle selbst wieder zu Objecten des Wuchers gemacht, indem einerseits etc.«

Was der Fragebogen meint, ist klar. Es soll gesagt werden, das Gewerbe der sog. Güterzertrümmerer oder Hofmetzger sei Wucher. Dieses Gewerbe besteht darin, dass Bauerngüter oder andere Güter erworben und parcellirt werden. Der Güterzertrümmerer hofft durch den Verkauf in Parzellen einen Gewinn zu machen, was auch oft gelingt. Oder er kauft Parzellen und verkauft sie wieder gegen »Zieler.« Warum ist das nun Wucher?

Ich gebe zu, dass die Güterschlächter häufig einfach als Landwucherer bezeichnet werden. Wie wir aber bei den hessischen Referenten gesehen haben, wird das schmückende Beiwort »Wucherer« sofort angewendet, wenn man die Händler für ein entbehrliches Glied des wirthschaftlichen Organismus oder deren Gewinne für zu hoch hält.

Zur Rechtfertigung der Ansicht, dass die Güterschlächterei Wucher sei, liesse sich das Motiv anführen: »Weil die Folgen für die Gesamtheit wirthschaftlich schädlich sind«.

Zunächst ist zu constatiren, dass selbst diejenigen, welche die Güterschlächterei für Wucher erklären, zugestehen, es könne die Güterzertrümmerung mitunter auch volkwirthschaftlich sehr nützlich wirken. So heisst es in dem Referate des Freiherrn v. Cetto S. 96:

»Bei der Zertrümmerung grösserer Anwesen wurden mit Sach-kennntniss jene Grundstücke ausgesucht, welche sich jenen der ein-zelnen Ortsbewohner gut anschlossen, während der Rest, bestehend aus entlegenen und weniger fruchtbaren Gründen, nebst den Wirth-schaftsgebäuden zum sogenannten Hintergut vereinigt wurde. Als-dann heisst es: »den oder jenen Acker darfst du nicht auslassen, der liegt dir ja so schön an, du hast einen so bequemen Fahrweg dahin, dein ganzes Anwesen wird die Hälfte mehr werth, wenn der Acker dazu gehört« u. s. w. Und die Grundstücke gingen ab zu hohen Preisen mit Rücksicht auf die dadurch bewirkte Arrondirung und Wertherhöhung des Anwesens, dem sie nun einverleibt wurden.«

Die Motivirung der Güterschlächterei als Wucher müsste also lauten:

»Weil die Folgen für die Gesamtheit häufiger wirthschaftlich schädlich wie nützlich sind.«

Wir hätten also den Satz: »Alle Handlungen, deren Folgen für die Gesamtheit häufiger wirthschaftlich schädlich wie nützlich sind, sind Wucher.« Die Güterschlächter würden sich dann in einer sehr distinguirten Gesellschaft befinden. So wären z. B. alle Grossgrundbesitzer, welche mittlere oder kleinere Bauerngüter »eingeschlachtet« haben oder »einschlachten«, Erzwucherer wie der bei v. Miaskowski (Das Erbrecht und die Grundeigenthumsvertheilung im Deutschen Reiche I. S. 146) erwähnte Fürst v. Fürstenberg. Ferner müsste man alle Branntweinbrenner zu den Wucherern zählen. Denn diese brennen den Schnaps ihres Vortheils wegen, obwohl sie überzeugt sind, dass die schädlichen Wirkungen des Branntweins die nützlichen bei Weitem überwiegen und dass tausende und abertausende Familien durch die Branntweinpest in das grösste Elend gerathen. Ausserdem sind ja bekanntlich die Gelehrten über das, was volkswirthschaftlich schädlich ist, sogar entgegengesetzter Ansicht und consequenterweise müssten dann je nach den verschiedenen Meinungen die verschiedensten Handlungen für Wucher erklärt werden. Ferner ist diese Utilitätstheorie a priori mit einem innern Widerspruche behaftet. Denn wenn ich z. B. ein Grundstück in 20 Parcellen zerschlage und für zehn der Erwerber ist der Grunderwerb äusserst vortheilhaft und für zehn andere nicht, so wäre ein und dieselbe Handlung zur Hälfte Wucher und zur Hälfte sehr wünschenswerth.

Der Haupteinwand gegen die erwähnte Ansicht ist aber der, dass, wenn man nicht ein Spiel mit Worten treiben will, der Wucher unbedingt in sittlich verwerflichen Handlungen bestehen muss, also z. B. der Ausbeutung einer Nothlage, des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit bei einem Creditgeschäfte und nicht in Handlungen, die ethisch indifferent sind.*) Es bleibt also nur die Motivirung übrig: »Die Güterschlächtereie ist Wucher wegen ihrer moralischen Verwerflichkeit.«

Meine Herren! Ich bin hier bei einem wichtigen Satze angelangt, nämlich es gibt keinen Wucher, der nicht moralisch verwerflich ist. Man wird sagen, das sei aber doch ganz selbstverständlich, woher sollte man denn sonst das Recht herleiten, die Wucherer zu verachten und für unmoralisch zu erklären, wenn ihre Handlungsweise nicht moralisch verwerflich wäre? Hierbei vergisst man eben, dass es agitatorisch äusserst wirksam und daher sehr verführerisch

*) Die in der Ethik vorkommende Frage, ob es überhaupt ethisch indifferente Handlungen gebe, kann hier unerörtert bleiben.

ist, Thätigkeiten als Wucher zu brandmarken, welche man für zu hoch bezahlt oder für entbehrlich hält.

Dass die meistens auf allgemeiner Sitte beruhende reichliche Verabfolgung von Getränken, Cigarren etc. an alle Anwesenden bei Landversteigerungen ein grosser Missbrauch ist, der zu beseitigen wäre, ist gewiss. Aber aus diesem Missbrauche folgert selbst der Fragebogen nicht, dass die Güterparcellirung Wucher sei; denn die betreffende Frage handelt von der »Anwendung unzulässiger Mittel der Beeinflussung«. Wohl ist zuzugeben, dass die Käufer mitunter ihren Verpflichtungen nicht nachkommen können und dem verkaufenden Händler dann die Handhabe zu wucherischen Geschäften aller Art geboten ist. Aber man darf doch nicht den Satz aufstellen: »Die Güterparcellirung ist Wucher, weil, wenn die Ansteigerer ihren Verpflichtungen nicht nachkommen, sie mitunter Veranlassung zu wucherischen Transactionen gibt.« Kurzum ich vermag die moralische Verwerflichkeit der Güterparcellirung nicht einzusehen.

Ich will auch hier durch einige characteristische Beispiele zeigen, wie es aus den Referaten herausschallt.

So sagt der Bericht aus Hohenzollern, natürlich unter der Ueberschrift »Grundstückswucher«, S. 63 f:

»Den Güterhandel selbst haben grösstentheils die jüdischen »Wucherer in Händen; derselbe wird ihnen aber auch gewissermassen »von den Bauern aufgedrängt.

»Will nämlich in einer Gemeinde ein angesessener Bürger wegen »Familienverhältnissen oder aus sonstigen Gründen eines Domizil- »wechsels sein Anwesen verkaufen und bietet er es unter annehm- »baren Preisen seinen Mitbürgern zum Kaufe an, so macht gewiss »Niemand in der ganzen Gemeinde ein Angebot. Er ist gezwungen, »einem Güterschlichter das Anwesen zu verkaufen. Letzterer kennt »selbstredend die Verlegenheit des Verkäufers und drückt den Preis »nach Kräften herunter. Demnächst wird das Anwesen im Wirths- »hause unter Verabreichung von Freibier und Cigarren zum Verkaufe »ausgeboten.

»Die durch das Bier erhitzten Köpfe, geschickt vom Wucherer »angestachelter Bauernstolz und die in bäuerlichen Kreisen häufig »herrschende Missgunst und Feindschaft ebnen dem Wucherer die »Wege, und so kommt es, dass bei solchen Verkäufen im Wirths- »hause, bei welchen niemals baares Kaufgeld verlangt wird, sondern »Zieler unter den sub II. a. geschilderten Bedingungen bewilligt werden,

»öfters 40 Procent über den vom Güterschlächter gezahlten Kaufpreis
»herausgeschlagen werden.

»Eine Besserung in dieser Beziehung ist lediglich dadurch zu
»erzielen, dass durch tüchtige Bürgermeister diese Verkäufe unter den
»Interessenten direkt vermittelt werden.«

Also der Berichterstatter, Herr Regierungsrath Drolshagen, muss selbst sagen, dass der Güterhandel dem jüdischen Händler geradezu aufgedrungen wird. Irgend eine Andeutung, warum denn eigentlich der Güterhandel Wucher sei, suchen wir vergebens. Drolshagen hat seine Aufgabe ganz verkannt. Er soll die thatsächlichen Verhältnisse hinsichtlich des Wuchers zu eruiren suchen und wie entledigt er sich dieser Aufgabe? Er setzt einfach das voraus, was er gerade erst nachzuweisen hätte. Er erklärt nämlich alle jüdischen Händler auf dem Lande a priori einfach für Wucherer, eine *petitio principii*, zu welcher der Fragebogen durch seinen allesumfassenden Wucherbegriff wohl indirect die Veranlassung gab. Weitere Gründe des »abgekürzten Verfahrens« dieses sowie auch anderer Referenten sind wohl die folgenden: Wirklich exacte Feststellungen von thatsächlichen wirthschaftlichen Verhältnissen sind sehr mühevoll und zeitraubend, wie jeder mit derartigen Untersuchungen nur einigermaßen Vertraute weiss. Ferner scheint es als ein Eingeständniss von Unwissenheit und als eine Schande aufgefasst worden zu sein, einfach der Wahrheit gemäss die Erklärung abzugeben: »Thatsächliche Fälle von Wucher aus den letzten Jahren sind mir nicht bekannt«

Ein weiteres Beispiel bietet Dehlinger (Württemberg). S. 55 f heisst es dort:

»Der Güterwucher tritt in Form des speculativen Güterhandels, hauptsächlich durch jüdische Händler betrieben, auf« u. S. 56:

»Diese »Güterschlächter«, »Hofnetzger« oder »Güterwucherer« treten nun in ähnlicher Weise wie die Viehwucherer auf und sind nicht selten dieselben Personen.

»Das über den Güterwucher in Württemberg vorhandene Material ist von widersprechender Art, indem sich unter den diesbez. Acten und im Landwirthschaftlichen Wochenblatt 2 Statistiken über Güterschlächtereie vorfinden, die oberflächlich betrachtet ein heilloses Bild von Güterwucher abgeben müssen; aber bei näherer Untersuchung zeigt sich doch, dass das wucherische Treiben der Güterhändler nicht in so schlimmer Weise auftritt; die Ergebnisse der Erhebungen lauten also darüber nicht ungünstig.

»Nach der einen Zusammenstellung sind in den letzten 30 Jahren
»im Donaukreis von Hofnetzgern 439 Hofgüter mit 9693 Morgen
»erkauft und stückweise wieder verkauft worden in 7213 Parzellen
»an 5218 Käufer mit einem Gewinn von gegen 1 Mill. Mark.

»Nach der andern Zusammenstellung wurden 1872—1881 in ganz
»Württemberg 574 Güter mit einem Flächeninhalt von gegen 20 000
»Morgen zerschlagen und an 11 000 Käufer abgegeben, wobei ein
»Gewinn von gegen 2 Mill. Mark erzielt wurde; von diesem sind
»aber die Unkosten, wie Wirthshauszechen, öffentliche Abgaben, Reise-
»aufwand u. s. w. nicht abgezogen, überhaupt die nähere Berechnung
»ist nicht genau angegeben.

»Im Donaukreis wurden jährlich nach der I. Zusammenstellung
»14,3 Güter, nach der II. Zusammenstellung nur 3,4 Güter von
»Güterschacherern zerstückelt.

»Diese weit auseinandergehenden Angaben, die beide auf amt-
»lichen Untersuchungen beruhen, können grösstentheils nur von ver-
»schiedener Auffassung des Begriffs »Hofgut« und »Gut« herrühren,
»indem gewiss Güter von Parcellengrösse mit hineingezogen wurden,
»weshalb die Anzahl der Güterzerstückelungen durch Güterwucherer
»als viel zu hoch gegriffen erscheint.

»Den grossen Gewinn betreffend muss doch berücksichtigt werden,
»dass in den letzten 30 Jahren die Güter in ihrem Werthe bedeutend
»gestiegen sind und desshalb der Mehrerlös nicht in dieser nackten
»Weise als Gewinn der Güterwucherer hingestellt werden darf, es ist
»ja am Schluss der Zusammenstellung auch angegeben, dass die
»genannten Händler noch mit Landesproducten aller Art, wie Getreide,
»Oel, Raps, Vieh, Leder, Darlehen u. s. w. Handel treiben. Der
»Güterhandel ist nicht immer auf die Stufe des Güterwuchers
»herabzusetzen und desshalb als ein Hauptübel unserer Land-
»wirthschaft zu bezeichnen; des Oeftern kann der parcellen-
»weise Verkauf eines Gutes, wobei natürlich der Wucherer
»stets sein Spiel treiben wird, von heilsamen Folgen be-
»gleitet sein, indem dadurch kleine Güter durch Zukauf,
»grosse Güter aber durch Verkauf auf einen den wirth-
»schaftlichen Verhältnissen entsprechenden Umfang ge-
»bracht werden können.

»Hier ist der Eingangs schon erwähnte Zwischenhandel zu
»berücksichtigen, ohne die israelitischen Güterhändler kann fast kein
»Gut gekauft oder verkauft werden; es kommen Fälle vor, dass Kauf-
»verhandlungen, welche ordnungsmässig auf dem Rathhause direkt

»vom Eigenthümervorgenommen wurden, ohne entsprechendes Ergebniss
»geblieben sind, während nachher der Händler den Verkauf im Wirths-
»hause bewerkstelligte.

»Wie oben, so hier hat sich der jüdische Händler als Mittels-
»person eingeschoben, die einmal der Gewohnheit und Sitte entsprechend
»ohne Schaden für den Einzelnen nicht hinausgeworfen werden kann.
»Mancher Gutsbesitzer, der zum Verkauf seines Gutes genöthigt war,
»mag Dank dem hohen Preis, den er von seinem Anwesen durch die
»Vermittelung des Händlers erhalten hat, vom Gant verschont ge-
»blieben sein.«

Und weiter S. 57:

»In einer Gemeinde haben laut Erhebungsbericht jüdische Zwischen-
»händler seit 1880 3 grosse Bauerngüter in der Absicht, sie zu zer-
»schlagen, aufgekauft, ohne ein derartigen Ankäufen auch nur einiger-
»massen entsprechendes eigenes Vermögen zu besitzen; das Geld zum
»Betrieb ihrer wucherischen Geschäfte sollen dieselben von christlichen
»Capitalisten in Händen haben.«

Hier haben wir ein krasses Beispiel der bereits widerlegten
Utilitätstheorie: »Ein und dieselbe Handlung ist Wucher, wenn sie
volkswirthschaftlich schädlich, und sie hört auf Wucher zu sein, wenn
sie volkswirthschaftlich nützlich wirkt«. Man wird jetzt fragen:
Ja wenn doch gar kein Wucher vorliegt, wie ist dann der Satz zu
erklären »wobei natürlich der Wucherer stets sein Spiel treiben wird«.
Das ist sehr einfach. Von Dehlinger gilt nämlich ganz dasselbe wie von
Drolshagen, auch er geht von der Voraussetzung aus »Alle jüdischen
Händler auf dem Lande sind a priori Wucherer«. Am schroffsten tritt
diese Anschauung S. 58 hervor:

»In vielen Fällen kann der Bauer ohne die Beihülfe des
»Wucherers weder seinen Hof noch seinen Ochsen verkaufen, ja sogar
»seinen Sohn oder seine Tochter nicht verheirathen, ohne dass der
»Wucherer gegen Versprechung einer bestimmten Summe oder eines
»Prozentsatzes des Beibringens mithilft; so sah sich z. B. ein sehr
»wohlhabender Ortsvorsteher veranlasst, einem solchen Heirathsver-
»mittler urkundlich 1500 Mark zu versprechen, wenn seine Tochter
»auf den in Aussicht genommenen Hof komme.«

Irgend ein Nachweis, dass dieser Heirathsvermittler ein Wucherer
sei, wird natürlich nicht erbracht. Er ist eben ein jüdischer Händler
und damit steht seine Eigenschaft als Wucherer von vornherein fest.
Dabei gehört Dehlinger noch zu den Referenten, welche hervor-

heben, dass »in der Regel allein liederliche, unwirtschaftliche Personen ihnen (den Wucherern) zum Opfer fallen und diese zum Glück selten zu finden sind« (S. 60). Ja von diesen paar Opfern können doch die nach Dehlinger so zahlreichen Wucherer unmöglich leben.

Der Unbekannte von Hessen-Cassel sagt S. 223:

»Bis vor Kurzem wurde der Güter- und Grundstückswucher im »Bezirk ausserordentlich stark betrieben und, wenn auch vorzugsweise »und im grössten Umfange von Juden, doch auch von mehreren »christlichen Güterschlächtern. Neuerdings ist bei der Nothlage, in »welcher die Landwirthschaft im Allgemeinen sich befindet, das Unter- »bringen von Land meist mit Schwierigkeiten verknüpft, die Land- »wucherer haben zum Theil erhebliche Verluste erlitten, indem sich »keine zahlfähigen Abnehmer für die Ländereien mehr finden liessen, »und so stockt dermalen der Güterhandel etwas, wird aber sofort »wieder aufleben, wenn mehr Kauflust eintritt.«

Güterhandel und Güterwucher sind auch hier gleichbedeutende Begriffe. Dass es gerade seine Aufgabe sei, zu zeigen, dass Güterhandel und Güterwucher identische Begriffe seien, verkennt der Unbekannte ebenso wie die Referenten für Hohenzollern und Württemberg.

Ein psychologisch höchst interessantes Beispiel findet sich in dem Referate des Mitglieds des Landes-Oeconomie-Collegiums Knauer-Kröbers. S. 263 sagt dieser:

»Auch geht daraus hervor, dass die jüdischen Güterausschlächter »sich solche Kaufbedingungen zusichern, die der Verkäufer nicht erfüllen kann, dieser also auf erlaubte Weise betrogen wird.

»Diese letztere Behauptung wird noch durch folgendes Beispiel »bestätigt:

»In einem Orte verkaufte ein Bauer sein Gut von 65 Morgen »zu dem enormen Preise von 60 000 Mark; da er bei der Unter- »handlung behauptet hatte, der Morgen Land würde mit 1000 Mark »verwerthet werden, so schrieben die Juden diese Versicherung als »Bedingung in den Kaufcontract, und da dieser Erlös unmöglich »war (die Juden hatten ja nun an der hohen Verwerthung der Aecker »kein Interesse mehr), so musste der Bauer 9000 Mark für diese Verpflichtung vom Kaufgelde schwinden lassen.

»Die gewerbsmässige Güterausschlachtung müsste also »unter allen Umständen verboten oder so erschwert werden,

»dass die Bauern am Güterwucher nicht solche Summen verlieren könnten, wie sie hier nachgewiesen sind.«

Hier haben wir also nach Knauer-Kröbers einen Fall von Güterwucher vor uns, der zugleich eine gesetzlich erlaubte Art des Betrugs ist. Das Delict besteht darin, dass die Güterhändler der zweifellos uninteressirten Versicherung des Bauers, es sei der enorme Preis von M. 1000 per Morgen bei der Parcellirung zu erzielen, nicht unbedingten Glauben schenken, sondern stipulirten: »Wohl, wenn der enorme Preis von M. 1000 zu erzielen ist, so sollst Du ihn haben, wenn nicht, dann entsprechend weniger.«

Es ist zu beachten, dass Knauer-Kröbers selbst sagt, der Preis von M. 1000 sei enorm, eine Steigerung über den Begriff »enorm« hinaus hat aber unsere Sprache gar nicht. Da nun weniger als der enorme Preis von M. 1000 erzielt wurde, so erklärt der Referent das obige Verfahren für Güterwucher und eine gesetzlich erlaubte Art des Betrugs.

Meine Herren! Eine »gesetzlich erlaubte« Art des Betrugs deutet immer auf eine Lücke in der Gesetzgebung hin. Unser Strafgesetz müsste daher durch einen Paragraph mit etwa folgendem Inhalte bereichert werden: »Wer den Versicherungen eines Landwirths nicht unbedingten Glauben schenkt und sich von demselben nicht übervorthen lässt, wird wegen Wucher und Betrug mit Gefängniss bestraft.« Oder sollte jener Paragraph nach Ansicht von Knauer-Kröbers nur für die jüdischen Händler Gültigkeit haben?

Ich komme nunmehr zur Frage des Wuchers mit Cessionen. Die betreffende Frage lautet:

»Werden die Versteigerungsprotokolle selbst wieder zu Objecten des Wuchers gemacht, indem einerseits dem Versteigerer ein den Zinsverlust durch die langen Zahlungstermine weit übersteigender Abzug bei Baarzahlung der ganzen Steigerungssumme gemacht wird, andererseits nun die Ansteigerer wucherischen Eingriffen von Seiten des neuen Gläubigers ausgesetzt sind. Z. B. anscheinende grosse Bereitwilligkeit zu Stundungen der Zins- oder Abschlagszahlungen, dabei aber Ausstellung solcher Schuldscheine, welche augenblickliche oder sehr kurz befristete Kündigungen ermöglichen, die dann zu Erpressungen in Geld, zum Zwang zu unvortheilhaften weiteren An- oder Verkäufen oder Tauschgeschäften, zu Verboten, bei gewissen Verkäufen mit zu bieten, und sonstigen, den Ansteigerer schädigenden Massregeln missbraucht werden.«

Der Fragebogen spricht von einem »den Zinsverlust durch die langen Zahlungsstermine weit übersteigenden Abzug bei Baarzahlung«. Was das bedeutet, ist dunkel; denn es wird ja immer festgesetzt, dass die Zieler verzinst werden müssen und der Fragebogen erwähnt selbst in dem folgenden Satze einer Stundung der Zinszahlungen. Wie aber bei Forderungen, die vom Schuldner wohl niemals unter dem landesüblichen Zinssatze zu verzinsen sind, ein Zinsverlust zu denken ist, bleibt unaufgeklärt.

Um was es sich handelt, ist einfach ein Nachlass an der Capitalforderung und das wäre im Fragebogen auszudrücken gewesen.

Den Nachlass an der Capitalforderung müssen wir aber auch etwas näher ansehen. Es sind nämlich zwei Fälle möglich:

1. Der Eigenthümer verkauft oder parcellirt sein Eigenthum selbst und cedirt alsdann sofort oder später die Versteigerungsprotokolle mit einem Nachlasse an Dritte, oder
2. Der Eigenthümer sagt zum Händler: »Ich kann mich auf einen Verkauf mit »ganz unverhältnissmässig erstreckten Terminen« nicht einlassen und will auch nicht das Risiko haben, ob die Käufer sicher sind und ihren Verpflichtungen nachkommen oder nicht. Das Alles ist Deine Sache, dafür bewillige ich Dir einen bestimmten Nachlass. Eine Verzinsung der Zieler convenirt mir nicht, ich will mein Geld sofort haben«.

Es kann ja auch kaum anders sein. Man stelle sich vor, der Händler verkaufe gegen eine geringe Anzahlung an sonst gänzlich vermögenslose Käufer. Wenn dann nachher erst der Rabatt festgestellt werden sollte, so müsste ja bei jeder einzelnen Forderung über den Abzug verhandelt werden und des Streites wäre kein Ende.

Bei den meisten Versteigerungen wird nun der Nachlass im Voraus festgesetzt, ehe noch die Forderungen überhaupt vorhanden sind. Es ist das auch sehr bekannt und wird in den »Bäuerlichen Zuständen in Deutschland« mehrmals hervorgehoben, so insbesondere von dem Landrathe Knebel (I. S. 236).

Ich will den günstigeren Fall annehmen, nämlich der Fragebogen fasse die Erwerbung von Forderungen gegen einen Nachlass nur dann als Wucher auf, wenn der Nachlass erst später, d. i. nach Entstehung der Forderung, vereinbart wird.

Warum ist nun die Erwerbung von Forderungen resp. Versteigerungsprotokollen gegen einen Nachlass Wucher? Kann man

hier von einer Ausbeutung der Nothlage, des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit des Abtretenden sprechen, wie es im Wuchergesetze von 1880 definirt worden ist? Wenn Jemand eine Forderung verkaufen will und er kann dafür von Niemand mehr als 95% bekommen, so ist das doch keine Nothlage.

Bei der Cession von Forderungen hat doch der Bauer in der Regel nicht den geringsten Grund, die Heimlichkeit aufzusuchen wie bei Darlehen, von welchen Niemand etwas wissen soll. In diesem Falle kann er doch cediren, an wen er will. Wenn aber der Fragebogen in den Fällen Wucher annimmt, in welchen eine Forderung verhältnissmässig billig erworben wird, so würde das zu sehr sonderbaren Consequenzen führen.

Wenn z. B. ein mehrfacher Millionär und Kunstmäcen durch Verluste in die Kategorie der einfachen Millionäre herabsinken würde und seine Gemäldegallerie versteigern lassen müsste, so würde der, der diese Situation zum billigen Ankauf von Gemälden benützt, ein Wucherer sein. Dasselbe wäre bei einem Hausverkauf unter gleichen Umständen der Fall.

Als Beleg des ungünstigen Einflusses des Fragebogens sei hier auf das Referat des Landwirthschaftlichen Centralvereins für Rheinpreussen verwiesen. S. 197 heisst es dort:

»Es ist Thatsache, dass hierin ein wesentlicher Grund zu dem »fast dauernden Nothstand in der Eifel gegeben ist, der noch verschärft wird durch den Umstand, dass diese Versteigerungsprotokolle »sich als die allerwirksamsten Instrumente in der Hand der Wucherer »erweisen. Nicht allein muss der Versteigerer, um möglichst bald »in den Besitz des Erlöses aus seinen Grundstücken zu kommen, diese »an gewerbsmässige Wucherer gegen hohen Discont cediren, »sondern auch die Ansteigerer gerathen dadurch in die Hand des »Wucherers, sobald sie die Terminzahlungen nicht pünktlich innehalten.«

Man sieht, der Landwirthschaftliche Centralverein hat auch die äusserst bequeme Methode zum Nachweise des Wuchers adoptirt, einfach das vorauszusetzen, was zu beweisen ist. Die Erwerber von Versteigerungsprotokollen werden gleich als Wucherer und sogar als »gewerbsmässige Wucherer« vorgestellt und damit ist die Sache erledigt.

Um zu zeigen, in welcher Weise gewuchert werde, führt v. Nathusius (Posen) S. 307 die folgende Thatsache aus dem Kreise Wreschen an:

»Ein Bauer O. in O. hatte Schwierigkeiten, seine Brand- »entschädigung in Höhe von 1200 Mark von der Provinzial-Feuer-

»societàtsdirektion zu erheben. Er wurde wegen Bezahlung von »Bauholz, welches er aus dem königlichen Forst entnommen hatte, »gedrängt. Ihm wurde mit Vollstreckungsmassregeln gedroht. Da »wusste er sich keinen Rath und cedirte dem Kaufmann E. seine »Forderung, der ihm hierfür 850 M. gab und bald darauf die 1200 »Mark abhob.«

Meine Herren! Nur in einem Falle könnte man hier allenfalls von Wucher sprechen. Die Posener Provinzial-Feuersocietät müsste nämlich in dem wohlbegründeten Rufe stehen, auch die berechtigten Ansprüche auf Schadenersatz, wenn irgend möglich, zu bestreiten und erst nach gerichtlicher Verurtheilung zu befriedigen. Dass jene Societät, die doch kein Privatinstitut, sondern eine öffentliche Anstalt ist, in der That für so chikanös gilt, möchte ich bezweifeln. Dann aber besteht auch bei der billigen Erwerbung von bestrittenen Schadensersatzansprüchen an eine Provinzial-Feuerversicherungsanstalt eine derartige Gefahr, das ganze Capital zu verlieren, dass der Gewinn im Falle des glücklichen Ausgangs sicherlich nicht als Wucher angesehen werden darf.

Ich gebe jedoch zu, dass die Frage über den Cessionswucher lange nicht den grossen Einfluss auf die Enquete ausgeübt hat wie die über die vorher erörterten angeblichen Wucherarten.

Ich glaube den Nachweis erbracht zu haben, dass die Vermengung der Frage des Creditwuchers mit der nach einem Comptantwucher und einem Grundstückswucher einen ungünstigen Einfluss auf die Referate ausgeübt haben. Wenn ich jetzt einige weitere Mängel des Fragebogens von verhältnissmässig geringer Wirkung auf die Berichte erörtere, so geschieht dies, um fernere Belege dafür zu erbringen, dass derselbe den Referenten nicht zur Stütze und Aufklärung dienen konnte.

Ich beginne die Kritik mit der unter 2) enthaltenen Frage:

»Wird Vieh verliehen unter der Bedingung, den Mehrwerth »später zu zahlen und noch dazu ein oder mehrere Stück Jungvieh »für den Verleiher aufzuziehen?«

Es ist möglich, dass ein Theil der Referenten, der eine ganz besonders eingehende Kenntniss des Viehleihgeschäfts besitzt, die vorliegende Frage verstanden hat, für die andern Referenten und die Leser ist sie jedenfalls nicht klar.

Im Fragebogen heisst es auch bei der ersten Frage:

»Wird eine solche Verbindung benutzt, um diejenigen Bauern, welche sich mit Wucherern nicht in Geschäftsverbindung einlassen wollen, oder welche sich durch Benutzung solider Creditquellen, Sparkassen, Darlehnskassen etc. aus einer solchen Geschäftsverbindung befreien wollen, wirthschaftlich zu schädigen, indem man ihnen bei Ankauf ihrer wirthschaftlichen Bedürfnisse und noch mehr beim Verkauf ihres Eigenthums oder ihrer Producte Schwierigkeiten bereitet.«

Die Geld- und Creditwucherer sollen demnach den Bauern, welche ihre menschenfreundliche Hülfe verschmähen, beim Ankauf ihrer wirthschaftlichen Bedürfnisse Schwierigkeiten bereiten. Um das aber überhaupt zu können, müssen die Wucherer doch offenbar die betreffenden Waaren selbst verkaufen, sie müssen also Kaufleute sein. Hier sind zwei Fälle möglich.

1. Die Bauern kaufen von den Wucherern, die zugleich die Verkäufer der von ihnen benöthigten Waaren sein müssen, auf Credit. Dann aber lassen sie sich ja gerade mit ihnen in Geschäftsverbindungen ein, die dann den Ausgangspunkt zu weiterer wucherischer Ausbeutung bieten. Dann würden sie ja gerade das thun, was die wuchernden Kaufleute wünschen.
Oder

2. Sie kaufen gegen baar. Der Kaufmann sagt also zum Bauer: »Weil Du Dir Geld von der Sparkasse oder vom Vorschussvereine geliehen hast anstatt von mir oder einem meiner wuchernden Collegen, verkaufe ich Dir nichts; jetzt kannst Du sehen, wo Du Zucker, Kaffee, Tuch etc. herbekommst.«

Es wäre das ein Verfahren, für welches man die Bezeichnung »Boycottiren« hat. Von einem derartigen Boycottiren habe ich noch nie gehört und auch keiner der Referenten weiss etwas davon.

Ferner heisst es im Fragebogen:

»Werden solche Viehverleihgeschäfte den Bauern geradezu aufgedrungen und zunächst durch kleine Nebenvortheile annehmbar gemacht?«

Vor Allem fällt bei dieser Frage der Widerspruch in die Augen, dass die Viehverleihgeschäfte den Bauern doch nicht aufgedrungen sind, wenn sie ihnen durch kleine Nebenverdienste annehmbar gemacht werden; das ist ja das Gegentheil.

Ferner was ist denn der Zweck einer Enquete? Doch die Feststellung der Wahrheit, d. h. der thatsächlichen Verhältnisse. Die Aufgabe wäre also festzustellen, ob das Leihvieh den Bauern aufgedrungen wird oder ob es keines besonderen Zuredens bedarf oder ob der Bauer selbst die Initiative ergreift und dann, in welchem Verhältnisse diese drei Arten stehen. Ferner unter dem Ausdruck »geradezu aufgedrungen« ist doch zu verstehen, der Verleiher redet dem Bauer solange zu, bis dieser, um Ruhe zu haben, einwilligt. In welchem Verhältnisse aber dieses Motiv zur Zeit des Abschlusses gewirkt hat und in welchem Verhältnisse der vielleicht optimistische Glaube an den eignen Vortheil wirksam gewesen ist, das lässt sich nachträglich nicht einmal im Einzelfalle und durch Vernehmung des betreffenden Bauern feststellen, wieviel weniger erst für ganze Bezirke. Es ist ja psychologisch begründet, dass der Bauer, dessen Erwartungen sich nur theilweise oder gar nicht erfüllt haben, nachträglich jedenfalls sagen wird, das Geschäft sei ihm aufgedrungen worden. Bei dieser Frage handelt es sich ausschliesslich um innere psychologische Vorgänge und die lassen sich doch nur in seltenen Fällen überhaupt feststellen. Hier ist also offenbar über das hinausgegangen worden, was sich bei einer Enquete überhaupt feststellen lässt und was daher gefragt werden darf.

Die sechste Frage des Fragebogens lautet:

»Welche Ursachen tragen zur Ausdehnung aller dieser Formen des Wuchers hauptsächlich bei?

»Unwirthschaftlichkeit und mangelnde Berufsbildung, wirtschaftliche Nothlage, Leichtsinns, schlechte Ernten, Unglücksfälle, Mangel an Vorsorge gegen dieselben, Unterlassen der Feuer-, Vieh-, Hagel- und Lebensversicherung, Mangel an ausreichenden Credit-Instituten und Scheu vor der mit ihrer Benutzung verbundenen Oeffentlichkeit. Verfallen dem Wucher nur liederliche, unwirtschaftliche Personen oder auch brave, tüchtige Menschen, die durch von ihnen nicht gewollte Wege, z. B. Ankauf der Steigerungsprotokolle, mit Wucherern zu thun bekommen?«

Der Fragebogen macht hier den Gegensatz zwischen liederlichen, unwirtschaftlichen und braven tüchtigen Menschen, die ganz unverschuldet mit Wucherern zu thun bekommen, er vergisst ganz Dummheit und Leichtsinns, obwohl in dem vorhergehenden Satze der Leichtsinns ausdrücklich unter den event. Ursachen des Wuchers aufgeführt wurde. Die soeben erwähnte Unterlassung ist so in die Augen

springend, dass sogar in einem Referate der Fragebogen einer diesbezüglichen Correctur unterzogen worden ist. In dem Berichte des Landwirthschaftlichen Centralcollegiums von Schlesien, der sich überhaupt durch Objectivität auszeichnet, heisst es S. 330:

»Es ist noch gefragt worden: »Verfallen dem Wucher« u. s. w.? »Dem gegenüber ist natürlich darauf hinzuweisen, dass ausnahmsweise »auch die bravsten und tüchtigsten Leute dem Wucher verfallen, in »Folge von Unglücksfällen, wenn sie nicht versichert sind gegen »Hagel- und Feuerschaden. Das ist zwar leichtsinnig, aber die Nicht- »versicherung wirft noch keinen Schatten auf die Bravheit des Be- »treffenden. Es ist die Frage dahin übereinstimmend beantwortet »worden: Es verfallen ganz vorwiegend leichtsinnige, liederliche Per- »sonen dem Wucher, was auf der Hand liegt, ganz besonders Trinker.«

Nicht glücklich gewählt ist das Beispiel »z. B. Ankauf der Steigerungsprotokolle.« Dieses beweist eher das Gegentheil von dem, was es beweisen soll. Es ist doch Jedem bekannt, dass das erste, was der versteigernde, geldbedürftige Grundbesitzer thut, darin besteht, dass er die Versteigerungsprotokolle an einen Händler abtritt. Und selbst wenn es nicht der Fall ist, so weiss doch Jeder, dass die Forderung an ihn jederzeit an einen beliebigen Dritten cedirt werden kann. Ich glaube kaum, dass ein Steigerer mit Wucherern durch Ankauf von Steigerungsprotokollen in Berührung gekommen ist, der diese Möglichkeit nicht vorher gekannt hat.

Meine Herren! Einige Referenten sagen zur Rechtfertigung der Thatsache, dass sie so wenig exacte Nachweise über den Wucher geben können, die Bewucherten hätten doch auch ein Interesse zu schweigen. So heisst es bei v. Nathusius (Posen) S. 305.

»Was weiter die Behandlung der Wucherfrage anbetrifft, so »stellt sich hierbei die ausserordentlich grosse Schwierigkeit entgegen, »dass die beiden Theile, der Bewucherte wie der Wucherer selbst, »mit allen Mitteln dahin streben, dass ihre Geschäfte im Verborgenen »bleiben; denn der Bewucherte fürchtet, dass ein Bekanntwerden »derselben den Wucherer sofort veranlasst, die Hand von ihm abzu- »ziehen und ihn seinem Verderben zu überlassen. Er sieht in dem »Wucherer seinen allerbesten Freund und einzigen Rettungsanker »in dem Sturm, den der Kampf um das Dasein aufgewirbelt hat. »Der Wucherer fürchtet sich, wenn er noch irgend eine Spur von »Ehrgefühl im Leibe hat, vor dem Bekanntwerden seiner Handlungen

»und fürchtet sich vor den Strafen des Wuchergesetzes vom
»24. Mai 1880. Der Wucherpilz wuchert also im Dunkeln, aufschmutzigem
»dunkeln Boden, welcher von anständigen Leuten und solchen, die
»sich mit volkswirtschaftlichen Fragen beschäftigen, nicht gern be-
»treten wird und für dieselben fast unzugänglich ist. Hieraus er-
»klärt sich die für mich fast überraschende Thatsache, dass in den
»landwirtschaftlichen Lokal- und Kreisvereinen fast nirgends Material
»in irgendwie genügendem Umfange geliefert worden ist, als die-
»selben unlängst auf Veranlassung des im Landes-Oekonomie-Collegium
»am 10. November 1886 gefassten Beschlusses gehört wurden. Fast
»ausnahmslos lauteten die von den landwirtschaftlichen Vereinen
»ertheilten Antworten dahin, dass Wucher nicht mehr vorkomme.
»Aus demselben Grunde ist es erklärlich, dass das Material zu den
»Reichstagsvorlagen im Jahre 1880 nur äusserst dürftige Zahlen und
»Thatsachen über die Verbreitung des Wuchers geboten hat.«

Das Interesse zu schweigen hört aber auf, sobald der Ruin vollendet ist, was auch der Referent für Schleswig-Holstein, Bockelmann, S. 285 ausführt. Dann hat der Ausgewucherte sogar ein Interesse daran, zu reden, damit ihm die Schuld an seinem Unglücke nicht allein beigemessen werde. Auch liegt es in der menschlichen Natur, dass man die Schuld an seinem Missgeschicke Andern zuschiebt. Der ruinirte Bauer wird daher ohne jede Berechtigung mitunter diejenigen, die mit ihm Geschäfte gemacht haben, des Wuchers beschuldigen. Der Bauer wird also nicht erzählen: »Ich bin heruntergekommen, weil ich faul war, weil ich das Wirthshaus fleissig besucht habe etc.«, sondern »der Händler ist an Allem Schuld«. Aus diesen Ausführungen ergibt sich einerseits, dass die Motivirung, man könne wegen des Interesses des Bewucherten nichts über den Wucher erfahren, nur zum Theile richtig ist und andererseits, dass man die in den Referaten ohne weitere Belege vorgebrachten Erzählungen von Wucher einer Prüfung unterziehen muss. Denn dieselben werden nicht selten auf Mittheilungen von ruinirten Existenzen beruhen, welche ein Interesse daran haben, die Schuld an ihrem Unglücke Andern beizumessen.

Was nun die Mittel zur Abhülfe betrifft, so sind zunächst die gesetzlichen Bestimmungen zu erwähnen. Hier hat sich das Wuchergesetz von 1880 als sehr wirksam erwiesen und kann dasselbe meines Erachtens zu den segensreichsten Gesetzen dieses Jahrzehnts gezählt werden.

Es ist ferner der Vorschlag gemacht, dass die Wucherer verpflichtet sein sollen, über alle ihre Geschäfte Bücher zu führen, die derselben Controle unterliegen, wie die der Pfandverleiher. Ich halte jenen Vorschlag nur gegen diejenigen Wucherer für ausführbar, welche entweder wegen Wucher oder Betrug bereits gerichtlich bestraft sind oder deren Eigenschaft als Wucherer auf andere Art notorisch geworden ist. In diesen wenigen Fällen aber wäre das vorgeschlagene Mittel meines Erachtens sehr wirksam.

Hinsichtlich der Vorschussvereine sind die Meinungen getheilt. Während die allgemeine Ansicht bisher dahin ging, dieselben seien ein geeignetes Mittel, dem Wucher zu steuern, wird dieser Glaube in einigen Referaten mit aner kennenswerther Offenheit geradezu als ein Irrthum und die Vorschussvereine selbst als Wucheranstalten bezeichnet. So heisst es in dem badischen Berichte S. 19 f.

»Unter dem Eindruck einer solchen Geschäftsgebarung schreibt denn auch ein Gewährsmann aus dem badischen Unterland: »Die früher so häufig aufgestellte Behauptung, dass die Gründung »von Vorschussvereinen dem Wucher steuere, hat sich nach meinen »Wahrnehmungen im Allgemeinen nicht bewährt; z. B. hat während »des Bestehens der Vorschusskasse in dem Städtchen N. N. in den »benachbarten Orten die Ausbeutung durch Wucher arg zugenommen. »Der Grund liegt darin, dass diese Kassen lediglich auf grossen Umsatz »und hohe Dividenden ausgingen und deshalb auf der einen Seite »die Schuldner hart hielten, auf der anderen Seite durch Eingehen »ganz unvorsichtiger Geschäfte arge Schlappen erlitten. Die Vereine »nahmen fast durchweg 6%, häufig noch Provision, fast immer »Prolongationsgebühren, die Zinsen wurden meist sofort vom Capital »abgezogen (?), bei Verzug kam 8% Zins in Berechnung, bei Mahnschreiben mussten 50 Pfg. bezahlt werden. Durch Gründung »etlicher ländlicher Creditvereine, noch mehr durch das drohende »Gespenst einer Landescredittasse sind diese Verhältnisse theilweise »besser geworden, scheinen aber an manchen Orten noch fortzudauern. »Ein sehr intelligenter Landwirth äusserte in Gegenwart des Stadtschreibers, dass ausser dem Gebahren der Vorschusskasse N. N. ihm »keine Wucherfälle bekannt seien.« Aehnlich schreibt ein Bericht- »erstatter aus dem badischen Oberland, dass »hohe Zinsen, Provision »und Prolongationsgebühren sowohl bei privaten Geldverleihern als »wie bei Vorschusskassen vorkommen und dass noch jetzt der Zins »unter Einrechnung der Provision etc. auch bei letzteren sich häufig »auf 7% berechnet.«

Franz (Thüringen) berichtet S. 277:

»Sehr viele dieser Anstalten nehmen ungebührlich hohe Zinsen, »manche nehmen Zinsen, die im Volk geradezu als Wucherzinsen »gelten, und es sind dem Referenten Fälle mitgetheilt, wo dies mit »einer Schlaueit eingerichtet werden soll, der allein es zu verdanken »sei, wenn eine solche Anstaltsdirektion nicht mit dem Strafrichter »in Berührung gebracht werden könne. Also eine ähnliche Praxis »wie beim Wucherer von Profession. Aber auch damit nicht genug. »Ganz dieselbe Furcht, welche den Bauern abhält sein Verhältniss »zum Juden zu beichten, soll bei einzelnen Kassen ihn auch abhalten, »sein Verhältniss — zur Kasse? — nein: zum Herrn Kassirer, der »diesem noch ein collegium privatissimum hält, blozustellen, so dass »man ihm ankommen könnte. Diese Mittheilungen sind aus sehr »unterrichteten Quellen geschöpft.«

Und v. Nathusius (Posen) sagt S. 320.

»Keine gute Rolle spielen die vielfach in den kleineren Städten »verbreiteten, meist in polnischer Verwaltung sich befindenden Vor- »schussvereine, Volksbanken und wie diese Einrichtungen mehr heissen. »Es wird vielfach in den mir zugegangenen Mittheilungen Klage »darüber geführt, dass diese Geldinstitute viel zu hohe Prozente »nehmen, als dass sie einem in Noth befindlichen Bauern helfen könnten.

»Diese Kassen nehmen 6—8 Prozent, und tragen die Geschäfte, »die sie machen, selbst den Charakter des Wucherischen in manchen »Fällen an sich, ohne dass es bisher gelungen wäre, da es sich um »eine eingetragene Genossenschaft handelt, eine Bestrafung oder auch »nur Beschränkung dieses Unfugs herbeizuführen.

»Die Vorschussvereine stehen nicht sicher und der Zusammen- »bruch eines solchen hat wiederholt Noth und Verzweiflung herbei- »geführt.«

Man sieht, dass es sich nicht um einige wenige Ausnahmen handelt. Auch aus andern Bezirken wird berichtet, dass die Bauern für Darlehen von Volksbanken 6—8% zu zahlen haben. In einem Berichte von Conrad-Jacobken aus dem Kreise Graudenz (Bäuerliche Zustände in Deutschland II. S. 269) heisst es:

»Was den Personalkredit betrifft, so wird derselbe in hiesiger »Gegend zum grossen Theil durch die Vorschussvereine befriedigt, »die allerdings 7% zu nehmen pflegen und dabei eine Abzahlung »von vierteljährlich 10% verlangen.«

Und ferner findet sich in dem Referate von Kreiss über den Regierungsbezirk Königsberg (l. c. S. 295) folgende Schilderung:

»Diese Vorschussvereine haben, wie auch in ähnlicher Weise
»die Sparkassen, in Bezug auf die Befriedigung der berechtigten
»Creditansprüche der bauerlichen Besitzer sehr segensreich gewirkt
»und dieselben in unzähligen Fällen davor bewahrt, Wucherern in
»die Hände zu fallen und durch dieselben ruinirt zu werden. Dennoch
»ist die Betheiligung der bauerlichen Besitzer bei den Vorschuss-
»vereinen, wie auch aus den obigen Zahlen hervorgeht, keine allzu-
»grosse. Die Gründe für diese Zurückhaltung sind sehr verschiedener
»Natur, theils ist der bauerliche Besitzer so situirt, dass er es nicht
»nöthig hat, persönlichen Credit in Anspruch zu nehmen, theils hält
»ihn die Nothwendigkeit, zwei Bürgen zu stellen — was unter Um-
»ständen das dreifache Obligo der contrahirten Schuld zur Consequenz
»hat — vom Eintritt in einen genossenschaftlichen Credit- oder
»Vorschussverein ab; endlich ist das Geld bei den Genossenschaften
»nicht billig, da dasselbe incl. Provision 6—8 % kostet, während der
»bauerliche Besitzer das Geld von dem Nachbar oder, wenn er credit-
»fähig ist, auch von der Sparkasse billiger erhält.«

Alle citirten Berichte stimmen also darin überein, dass ein beträchtlicher Theil der Vorschussvereine für Darlehen 6—8 % Zins und Provision berechnet. Während aber die Volksbanken von den zuerst citirten Referenten desshalb als Wucheranstalten hingestellt sind, wird in dem Berichte aus Königsberg gesagt, dass sie »sehr segensreich gewirkt« und die Bauern »in unzähligen Fällen« vor Auswucherung bewahrt haben. Dieselbe Handlung wird mithin als Wucher und als sehr segensreiches Mittel gegen den Wucher aufgefasst.

Es wäre meines Erachtens dringend geboten, dass die in den Berichten aus Baden, Thüringen und Posen erhobene Beschuldigung seitens der Schulze-Delitz'schen Vereinsverbände einer eingehenden Untersuchung unterzogen werde; letztere sind ja am ersten in der Lage, zu eruiern, welche Genossenschaften unter der »Vorschusskasse N. N.«, der Vorschusskasse des »Städtchens N. N.« und den übrigen als Wucheranstalten bezeichneten Vorschussvereinen gemeint sind. Es müsste festgestellt werden, ob die Volksbanken nicht in vielen Fällen gezwungen sind, hohe Zins- und Provisionssätze zu fordern theils wegen der Geringfügigkeit der Summen und der Verwaltungs- und Aufsichtskosten, theils weil die kleinbauerlichen Darlehensnehmer zum grossen Theile trotz verlangter Bürgschaft nicht als ganz sichere Schuldner gelten können. In Zeiten der Noth können ausserdem Aus-

stände bei solchen Schuldnern nicht realisirt werden, während die Gläubiger der Vorschussvereine gerade in diesen Zeiten ihre Guthaben zum grossen Theile zurückziehen. Es müsste ferner festgestellt werden, ob nicht viele Volksbanken für die anvertrauten Gelder und beanspruchten Credite selbst hohe Zinsen zu zahlen haben. Sagt doch Knebel (Saargebiet) S. 140 von den verwandten Raiffeisen'schen Vereinen:

»Besser ausgestattet sind schon die Raiffeisen'schen Darlehnskassenvereine, welche vielem Elend vorgebeugt haben. Es wäre aber unrichtig, aus ihren segensreichen Wirkungen zu schliessen, dass sie eine vollkommene Einrichtung seien, vielmehr ist die ganze Grösse des Bedürfnisses gerade daraus zu ermessen, dass diese Kassen trotz ihrer Mängel wohlthätig gewirkt haben. Ihnen steht namentlich die Kleinheit der Bezirke entgegen, welche nur selten die für die Leitung erforderliche, nicht geringe Ein- und Umsicht dauernd gewährleistet. Es ist ganz erklärlich, dass bei ihnen die öffentliche Aufgabe sehr bald in den Hintergrund tritt gegen die Rücksicht auf das finanzielle Interesse der Kasse, welches sich immer wieder aufdrängt, da sie gar häufig mit Schwierigkeiten wegen der Geldbeschaffung zu kämpfen haben. Sie müssen hohe Zinsen gewähren und deshalb noch höhere fordern. Dabei macht die unumgängliche Ueberwachung Aufwendungen nöthig, welche sie aus eigenen Mitteln aufzubringen gar nicht in der Lage sind.«

Die Zins- und Provisionssätze, welche eine grosse Anzahl Gewerbetreibenden für Darlehen zu zahlen hat, sind übrigens nicht viel niedriger als diejenigen der kleinbäuerlichen Schuldner. Denn viele Banken und Banquiers, sowie die angesehensten Vorschussvereine berechnen Schuldnern im Contocorrent bei Forderungen, für welche keine oder nur schwer flüssig zu machende specielle Deckungen gegeben werden, einen Zinssatz, der den jeweiligen Diskontosatz der Reichsbank um 1 % übersteigt und selten unter 5 % beträgt; ausserdem muss noch eine meist vierteljährliche Provision von $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{3}$ % vergütet werden, so dass die Darlehen den Schuldnern häufig nicht unter 6 % zu stehen kommen.

Sollte sich nun ergeben, dass die Vorschussvereine in vielen Fällen nur zu hohen Zins- und Provisionssätzen Darlehen gewähren können, so dürften diese Zinssätze, eben nicht als Wucher angesehen werden, selbst wenn man sie unter anderen Verhältnissen dafür erklären könnte. Dann würden die citirten Berichte aus der Wucherenquête

dadurch zu erklären sein, dass die betreffenden Referenten von dem an sich löblichen Gedanken ausgehen, auch dem kleinbäuerlichen Landwirthe müsse billiges Geld zur Verfügung gestellt werden, dann aber hieraus den Schluss ziehen, wenn das nicht zu billigen Bedingungen geschehe, so liege Wucher vor.

Was die Raiffeisen'schen Vereine betrifft, so wird von allen Seiten anerkannt, dass sie sehr geeignet zur Bekämpfung des Wuchers sind und ist deren weitere Verbreitung möglichst zu fördern. Wie aber aus der citirten Stelle von Knebel hervorgeht, könnten gegen einen Theil dieser Vereine aber die gleichen Vorwürfe erhoben werden, wie gegen einen Theil der Vorschussvereine.

Für äusserst wirksam halte ich ferner Vereine, welche die Bekämpfung des Wuchers als ihre wesentlichste oder als eine ihrer wesentlichen Aufgaben betrachten. Nur müssen sie den wirklichen Wucher und wirkliche Missbräuche bekämpfen und nicht Handlungen, die weder das eine noch das andere sind.

Wenn man z. B. Vermittler für überflüssig oder deren Gewinne für zu hoch hält, so kann für Schaffung einer den Bauern günstigeren wirtschaftlichen Organisation und für Herabsetzung jener Gewinne agitirt werden. Man hat jedoch nicht das Recht, von Wucher zu sprechen; denn bei einer derartigen Erweiterung des Begriffs würde der Wucher seine unsittliche Grundlage verlieren. Eine Agitation unter der Fahne des Wuchers ist zwar immer ebenso bequem wie wirksam, aber es ist moralisch verwerflich, wenn Handlungen als Wucher bezeichnet werden, von denen man weiss, dass sie nicht sittlich verwerflich sind. Das wird gar zu leicht vergessen.



Von demselben Verfasser ist erschienen:

Einiges über Rodbertus.

- I. Das Rodbertus'sche Grundrentenproblem.
- II. Zur Kritik der „Creditnoth“.

Berlin 1883. — Puttkammer & Mühlbrecht.

Zwei Fragen des Unternehmereinkommens

nebst einem Anhang:

Einige methodologische Bemerkungen, insbesondere über das ökonomische Princip.

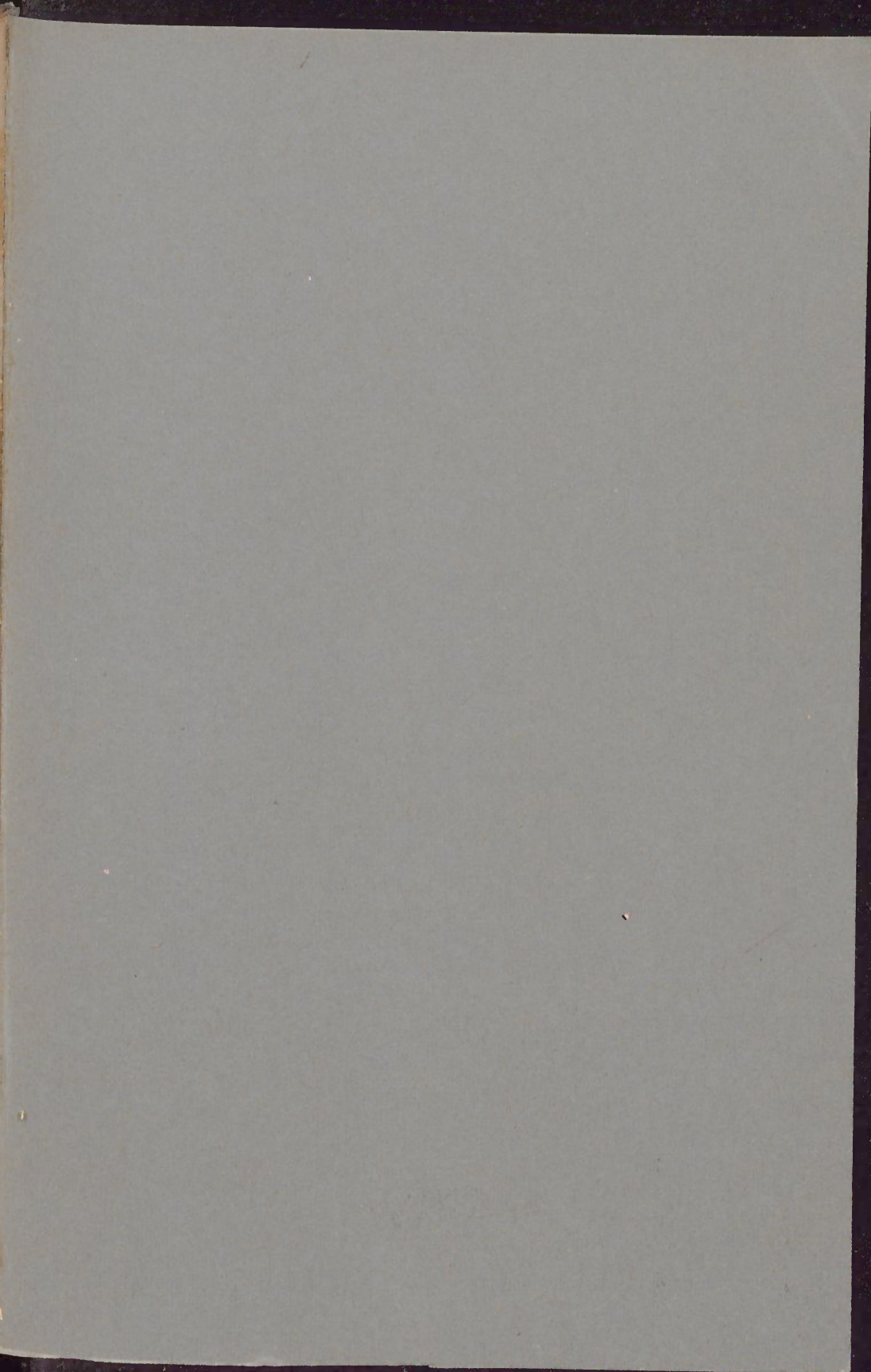
Wien 1886. Manz'sche Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung.

Die erste dieser beiden Fragen behandelt unter Berücksichtigung der Grundrente in abstracter Weise das Problem, ob es für den Landwirth vorthellhafter sei, ein Gut zu pachten, oder mit Hülfe von Hypotheken ein Gut zu erwerben, dessen Werth sein Vermögen übersteige, oder endlich ein Gut zu kaufen, dessen Werth seinem Vermögen gleichkomme oder hinter demselben zurückbleibe. Es ergibt sich das Resultat, dass der Landwirth als Pächter und verschuldeter Grundbesitzer bei einer grössern Schwankungen unterworfenen wirthschaftlichen Lage ein höheres Einkommen erzielte. Unter Voraussetzung rein wirthschaftlicher Motive sei eine Tendenz zu dauernder Verschuldung und zum Uebergange von der Selbstbewirthschaftung zum Pachtbetriebe anzunehmen.

Die zweite Frage lautet:

»Beziehen die Eigenthümer von Unternehmungen, die ihre Unternehmungen nicht selbst leiten, im Durchschnitt ein Einkommen von gleicher Höhe wie der übliche Zinssatz oder mehr oder weniger?«

Im Gegensatze zu der allgemein herrschenden Ansicht wird dieselbe dahin beantwortet, dass dieses Einkommen im Durchschnitte keinesfalls den üblichen Zinssatz übersteige.



Eigentum der
Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft an der Universität Kiel



206\$01468014